Kirchliche Baukunst.

Anleitung

zur

Kenntniß und Beurtheilung der Kirchengebäude und anderer Bauwerke des Mittelalters,

nebst einer Zugabe,

betreffend die für Erhaltung der Gemälde in Kirchen anzuordnenden Maßregeln

von

F. J. Brand,
Gymnasiallehrer zu Paderborn, des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens und des Diözesan-Kunstvereins wirklichem Mitgliede.

Mit 58 erläuternden lithographischen Zeichnungen.

Zweite Auflage.

Paderborn, 1853.
Druck und Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.
(J. C. Pape.)

Dem Hochwürdigen

Herrn Domdechant J. Bökamp,

General-Vicar des Bisthums Paderborn

hochachtungsvoll gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort
zur ersten Auflage.

Am Ende des vorigen und noch in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts kannte man keine deutsche Baukunst. Alles, was erbauet wurde, mußte nach griechisch-römischem Maaßstabe gemessen und beurtheilt werden. Die fünf Säulenordnungen galten als Grundregel für alle Bauwerke. Selbst die mächtigen Pfeiler der deutschen Dome wurden darnach verworfen, weil man weit mehr Modul und Partes in ihrer Höhe fand, als irgend eine Säule bei Vignola oder einem andern Regelmanne zuließ. Barbaren mußten die Baumeister gewesen sein, die eine Säule entwarfen, die mehr als 60 Halbmesser hoch an einer Wand in die Höhe lief, da doch die korinthische, als die höchste, kaum 19 Halbmesser hoch ist.

Nach dem Erscheinen der Werke von Boisseré, Moller und einigen andern berühmten Männern änderte sich schnell die Ansicht. Die Aufmerksamkeit wurde auf die bisher ganz unbeachtet gebliebenen Bauwerke des Mittelalters gelenkt, und an die Stelle der Gleichgültigkeit trat Bewunderung und der Wunsch, die Regeln zu erforschen, nach denen unsere Vorfahren solche Werke hervorgebracht, — und die verschiedenen Perioden kennen zu lernen, in denen der Stil eine andere Richtung eingeschlagen oder gewisse Eigenthümlichkeiten verlassen und andere angenommen hat.

Die mehrsten zu diesem Zwecke erschienenen Werke sind mit vielen und kostbaren Kupfertafeln ausgestattet, und müssen es sein, wenn sie dem Manne vom Fache dienen sollen. Allein für den Anfänger, für den bloßen Liebhaber sind sie zu weitläufig und zu theuer. Eine in möglichster Kürze zusammengefaßte Darstellung der Perioden der Architectur des Mittelalters, nur mit den nöthigsten Figuren und der Angabe der Gebäude in Westfalen, an denen sich die Perioden zu erkennen geben, schien daher wünschenswerth, und wird hier dem Leser geboten.

Eine große Menge technischer Wörter und Redensarten, ohne deren Erklärung diese Schrift durchaus nicht verstanden werden könnte, ist in alphabetischer Ordnung derselben beigefügt. Der Leser wird wohlthun, dieselbe erst einigemal durchzusehen, um nicht durch das öftere Aufschlagen gestört zu werden.

Die Zugabe enthält eine sehr kurze Geschichte der Malerei, verbreitet sich aber in nöthiger Ausführlichkeit über die Vorsichtsmaßregeln bei Aufstellung, Erhaltung und Wiederherstellung von Kirchengemälden, einen Gegenstand, der fast immer bei einem Neubau oder einer Reparatur der Kirchengebäude zur Sprache kommt.

Paderborn, den 15. März 1852.

B.

Zur zweiten Auflage.

Der in wenigen Monaten stattgehabte Verkauf der ersten Auflage des Buches macht eine zweite Auflage nöthig. So angenehm die Ueberzeugung für den Verfasser ist, daß seine Arbeit nicht unbeachtet geblieben, um so mehr fand er sich verpflichtet, das Werkchen zu vervollständigen, in so fern dieses ohne Erhöhung des sehr mäßig gestellten Preises geschehen konnte. Auch das Verzeichniß der technischen Wörter hat einen Zuwachs erhalten, und zu den 48 Figuren sind noch 10 hinzugekommen. Ich hoffe nun dem Bedürfniß der Kunstliebhaber und angehenden Bauschüler Genüge geleistet zu haben.

Paderborn, den 22. October 1852.

B.

I. Der romanische Stil,

seine allmählige Ausbildung, Blüthezeit und sein Uebergang in den s. g. gothischen Stil.

Die ersten Christen bedienten sich zu ihrem Gottesdienste schon vorhandener Gebäude, die sich zu diesem Zwecke eigneten, oder doch leicht dazu einrichten ließen, — oder sie errichteten neue, in denen sie das, was sie an jenen ältern zweckmäßig gefunden hatten, beibehielten, das Unzweckmäßige änderten, das noch Nothwendige aber hinzufügten. Vorzüglich passende Gebäude waren die Basiliken, (Fig. 1.) die Hauptorte des täglichen Verkehrs, Sitzungslokale der Gerichtspersonen, und Versammlungsorte des Volks. Das oben offene Mittelschiff a könnte man als eine Art von Börse betrachten. Die bedeckten Seitenräume b und die Nische c waren der Sitz des Gerichtshofes und der Aufenthalt der Partheien. Der Mittelraum war nicht bis an die Absis offen, sondern die Säulenhallen der Nebenschiffe zogen sich an allen vier Wänden hin. Ein Vorhof d ebenfalls mit einer im Innern umher laufenden Säulenhalle vor der kürzern Eingangs-Seite der Basilika pflegte nicht zu fehlen. In diesem befand sich der in Fig. 1. angegebene Reinigungsbrunnen.

Der antike Plan von Rom hat uns den Grundriß einer Basilika erhalten, so wie bedeutende Reste wirklicher Gebäude zu Pompeji, Herkulanum und Rom, auf uns gekommen sind.

Zum Gebrauche als Kirchengebäude mußte der Mittelraum a mit einem Dache bedeckt werden. Auch mußte er höher, als die Nebenräume aufgeführt werden, um ihn durch Fenster, unter dem Dach angebracht, erhellen zu können. Kleinere Kirchen entbehrten diese Erhöhung und ein gemeinschaftliches Dach deckte die ganze Basilika, die

immer in west-östlicher Richtung angelegt wurde, die Absis nach Osten. Die auch an der West- und Ostseite durch das Mittelschiff sich ziehenden Säulenhallen wurden weggelassen, so daß dasselbe vom westlichen Eingange bis zum Triumphbogen frei blieb. Daß man schon früh die Seitenhallen verdoppelte, zeigt der Grundriß der ältern, gegen 325 erbaueten Peterskirche zu Rom.

Endlich wurde der Zwischenraum e der östlichen Wand und des ersten Säulenpaars vergrößert und nach Außen nördlich und südlich verlängert, wodurch sich das Kreuzschiff gestaltete, in welchem bisweilen neben der großen Absis beiderseits eine kleinere für Nebenaltäre vorkommen. Die Vorhalle wurde selten mehr angelegt. Anstatt des Reinigungsbrunnens setzte man einen kleinen Wasserbehälter nahe an den Eingang, wo er noch heutiges Tages seinen Platz hat. Die inneren Räume hatten eine gerade Decke, im Mittelschiffe oft gar keine, so daß man das Sparrenwerk sehen konnte. Auf den Säulen ruhete ein gerader Architrav, für welchen erst im fünften oder sechsten Jahrhundert Arkadenbogen entstanden, im Halbkreise erbauet. Um diese Zeit wölbte man auch schon die Nebenschiffe, das Mittelschiff behielt aber die frühere Bedeckung. Das südliche Nebenschiff war für Männer, das nördliche für Frauen bestimmt. Diese Anordnung wurde mit wenigen Ausnahmen, zu denen man auch die Rundbauten mit einer Kuppelbedeckung zu Ravenna und Constantinopel aus dem 6ten Jahrhundert rechnen mag, das ganze erste Jahrtausend hindurch beibehalten.

Die Rundbauten, im Orient später die beliebteste Form, deren mehrere sich zu Constantinopel, (Byzanz) aus alter Zeit erhalten haben, sehr wenige aber nur in dem übrigen westlichen Europa, gaben Veranlassung zu der Benennung des Byzantinischen Stils. Zu den letztern gehört auch die Kapelle zu Drüchelte bei Soest. Da diese Kuppelgebäude selten, und für die Geschichte der Kunst doch sehr wichtig sind, so bedauert man sehr den Ruin der kleinen Kirche auf dem Krukenberge bei Herstelle. Fig. 50. Ihre Kuppel hatte 42 Fuß Durchmesser. Der Eingang ist bei b in dem rechten

Kreuzflügel. Dieser, wie der linke und der der Absis a gegenüber liegende Bau hatten theilweise noch stehende Tonnengewölbe.

Man findet in dieser Periode Säulen, verstärkt durch Pfeiler, oder beide zu einem Ganzen verbunden, oder zwei Säulen ganz nahe zusammengestellt, um größere Tragfähigkeit zu bewirken. Immerhin fand man die eigentliche Säule für sich ungenügend, eine schwere Gewölblast zu tragen, sobald die Spannung etwas bedeutend wurde, und man mußte die Pfeilerstellung als einziges Mittel wählen, wenn hohe und weite Gewölbe zu tragen waren.

Häufig findet man zu jener Zeit Pfeiler- und Säulenstellung abwechselnd angewendet. Von einem Pfeiler ist dann zum andern ein großer Scheidebogen oder Arkadenbogen erbauet. Zwischen beiden in der Mitte steht eine einfache oder zwei neben einander gestellte Säulen, welche zwei Halbkreisbogen tragen, über welche jener größere erbauet ist. So in den Kirchen zu Verne bei Salzkotten und zu Boke.

Bis zum 10ten Jahrhundert finden Säulen in Hallen, Kapellen, Krypten u. dgl., nicht zu weit von einander gestellt, Anwendung. Allein schon der Umstand, daß die Säule mit Inbegriff ihres Fußes und Kapitäls, etwa nur 7 bis 9 mal so hoch, als die Länge ihres Durchmessers sein durfte, wenn sie noch ein gutes Verhältniß behalten sollte, ließ die Pfeiler viel passender für große Kirchenräume erscheinen.

Die Säulen jener Zeit sind im Vergleich zu den griechischen Formen unverhältnißmäßig kurz und dick; der Schaft, ein bloßer Cylinder, oder nach oben wenig verjüngt, nur 6 bis 7 Durchmesser hoch; der attische Fuß, erträglich gestaltet, doch zu hoch, hat an dem großen Wulst ein Blatt, Eckblatt, welches ihn mit der Base verbindet. (Fig. 3.) Bisweilen ist der große Wulst nur halb und hört da, wo er am breitsten ist, auf, so daß er mit dieser breiten Grundfläche auf der Plinthe steht. Das Kapitäl ist mit einer sehr dürftig dem korinthischen nachgebildeten Blätterverzierung versehen oder becherförmig mit schwach angehauenen Blättern, wie in dem Raume vor dem östli-

chen Eingange des Doms zu Paderborn, (Fig. 5.) oder gar nur in Gestalt eines Würfels, dessen untere vier Ecken abgerundet sich dem Schafte anschließen. Die Seiten des Würfels bilden dann nach unten Halbkreise, in welche bisweilen noch 2 kleinere Halbkreise eingesetzt sind. Fig. 2. d. oder nur zwei Halbkreise. In der um das Jahr 1000 erbaueten Krypta des Doms zu Paderborn, am großen Thurme in den Oeffnungen (Fig. 4.) und an vielen alten Gebäuden der Umgegend. (Fig. 2. a, b.)

Wenn das Kapitäl mit dem darauf liegenden quadratischen Deckel nicht hinreicht, um die darauf ruhenden Gewölbtheile zu tragen, so erhält der Deckel noch eine Vergrößerung, wenn er auch dadurch unregelmäßig geformt wird, wie man solches an maurischen Werken findet. Derartig ist der Kapitäldeckel (Fig. 5.) in der eben bemerkten östlichen Vorhalle am Dom zu Paderborn.

Die Catakomben zu Rom waren in den ersten Zeiten des Christenthums ein Zufluchtsort bei den Verfolgungen. Die Leiber der heiligen Märtyrer wurden dort beigesetzt, und in diesen unterirdischen Gängen und Gemächern der Gottesdienst gefeiert. Ob diese die Veranlassung zum Baue der Krypten gewesen sind, die aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert unter dem Chor der großen Kirchengebäude sich finden, oder ob man die alten und niedrigen Kirchen erhalten wollte, und deshalb einen hohen Chor über ihnen erbaute, ist nicht mehr zu entscheiden. Die Krypta im Dom zu Paderborn war ein für sich bestehendes Gebäude, wie man an der unter der großen Chortreppe verborgenen Kirchenthür sehen kann.

Nach d. J. 1200 erbauete man keine Krypten mehr.

Eins der merkwürdigsten Gebäude zwischen der Weser und dem Rhein ist die Kapelle des heil. Bartholomäus, an der Nordseite des Doms zu Paderborn, und von diesem nur wenige Schritte entfernt. Ihr Grundriß wird wegen seiner schönen Verhältnisse hier vollständig in Fig. 6. mitgetheilt. Sie wurde von dem Bischofe Meinwerk um das J. 1017 oder 1020 durch griechische Bauleute (d. h. ohne Zweifel aus Großgriechenland, der Gegend von Neapel,) erbauet, und steht noch da ganz in ihrer ursprüng-

lichen Gestalt, eine einfache sehr schöne Basilika, von 6 Säulen in 3 Schiffe getheilt. In der an die östliche Wand gebaueten Absis steht der Altar. Den Säulen gegenüber sind entsprechende Halbsäulen an den Wänden, welche mit den Säulen die ohne scharfe Begränzung abgerundeten Halbkreisbogen tragen, aus denen die Gewölbe, welche auf ihrer Höhe 1 Fuß stark sind, kuppelartig sich erheben.*) Das Gewölbe der Absis, an die starke östliche Wand gelehnt, bildet, weil die Wandstärke hinzukommt, etwas mehr als die Hälfte eines solchen Kuppelgewölbes. Die östliche Wand hat einen Giebel, und daher die Absis ein von der übrigen Bedachung getrenntes Walmdach, an die Giebelwand sich anlehnend. Von der Gewohnheit, auf die Säulen einen geraden Balken, Architrav, zu legen, hat sich der Baumeister kaum los machen können, denn da er die Halbkreisbogen unmittelbar auf den Säulen hätte errichten müssen, hat er doch erst ein Stück von Architrav a auf dieselben gelegt, und dann das Gewölbe angefangen. An vier Säulenkapitälen b sieht man das jedoch mit geringem Erfolge belohnte Bestreben, die korinthische Form nachzubilden, an zweien hingegen eine auf unserer ersten Tafel neben 6 b gezeichnete eigenthümliche freie Verzierung von Laubwerk. Vorzüglich schön ist der freie attische Säulenfuß, c) der den Arbeiten einer besseren Zeit nicht nachsteht. Das anderwärts vorkommende Eckblatt ist nicht daran angebracht. Die Wandsäulen haben zwar denselben Fuß, aber keine Kapitäler, sondern das Stück des Architrav, gerundet und als Kapitäl behandelt. In den Nebenschiffen sind zwischen den Wandsäulen Nischen, und in diesen kleine oben im Halbkreis geschlossene Fenster angebracht. Die Absis hat 3 Fenster zur Erleuchtung des Mittelschiffs. Weil die Kapelle erbauet wurde um die Geroldinische Kapelle d. zu erhalten, so konnte an der Westseite kein Fenster angebracht werden.

Die von Gerold, einem Waffengefährten Carls des Großen gegen das J. 800 erbaute Kapelle liegt vor der

---

*) Gleichzeitige Gewölbe an andern Orten haben in ihrem höchsten Punkte eingesetzte herabhängende Figuren von Blumen u. dgl.

Westseite der Bartholomäuskapelle, und ist ein vierseitiger Raum, welcher an Länge genau der Breite der Bartholomäus-Kapelle gleicht, von einem Tonnengewölbe bedeckt, ohne irgend eine architektonische Auszeichnung. Eine einfache Thür verbindet beide. Die Barthol.-Kapelle hatte aber noch einen besondern, jetzt vermauerten Eingang an der Nordseite zwischen der östlichen Wand und der ersten Wandsäule. Auch die Nebenschiffe hatten gegen Osten jedes ein Fenster, welches aber vermauert ist. Die rechtwinkligen Ecken der Ostseite sind aus großen Sandsteinen gehauen. Sonstige Ornamente sind an der Außenseite nicht angewendet. Die innere Schönheit des Gebäudes hat, mit Bauwerken früherer Zeit verglichen, viel dadurch gewonnen, daß zwischen den Wandsäulen im Halbkreis gewölbte Nischen angebracht sind, und in diesen die Fenster, wodurch eine angenehm wirkende Abstufung erreicht wurde.

Die drei Schiffe haben fast gleiche Höhe, 21 Fuß und die Nebenschiffe die Hälfte der Breite des Mittelschiffes. Die Nischen sind um eine Stufe vom Boden erhöhet.*)

Die Kirchengebäude von d. J. 1000 bis 1200**) sind zwar mit vielfachen Abänderungen erbauet, so daß es scheint, jeder Baumeister habe gerne etwas Anderes hervorbringen wollen. Allein gewisse für die Beurtheilung der Erbauungszeit wichtige Anordnungen kehren doch immer wieder. Dahin gehört das Querschiff. An dem im J. 1133 erbaueten Dome zu Paderborn ist der südliche Arm des Kreuzes aus derselben Zeit unter rechtem Winkel vorspringend, und die Südseite desselben geradlinig. An andern Orten, z. B. zu Köln an S. Martin, S. Maria im Capitol sind die Kreuzschiffe rund abgeschlossen.

---

*) An der östlichen Wand des nördlichen Nebenschiffes ist der Deckel des Grabdenkmals Meinwerks errichtet. Dieses stand auf dem Chor der Abteikirche Abdinghof. Als die Kirche zu einem Heumagazin umgeschaffen wurde, versetzte man den zinnernen Sarg Meinwerks in die von ihm erbauete Kirche zum Bustorf, den Grabesdeckel aber hierher. Er ist vom J. 1340. — Damit der Fremde das für die Geschichte der Baukunst wichtigste Gebäude hiesiger Gegend leichter finden könne, habe ich über der Thür eine schwarze Steinplatte mit der Inschrift: **B. Geroldi aedicula et S. Bartholomaei Sacellum** angebracht.

**) Vergl. Werden an der Ruhr 1119. —

Der Chor ist an der Ostseite in gerader Linie beendigt, wie sich dieses bei Bauten jener Zeit im angelsächsischen Stile häufig findet. Anderwärts ist er im Halbkreise erbaut, oder auswendig geradlinig, inwendig ein halbes Achteck, oder es zieht sich ein Umgang um den Chor, wie in Maria im Capitol zu Cöln.

Aus dieser Zeit findet man nicht selten außer der großen Absis des Chors zu beiden Seiten eine kleinere, an das Querschiff stoßende, den Nebenschiffen gegenüber. Die Schiffe des Doms zu Paderborn sind von gleicher Höhe. Ein viereckiger Hauptthurm mit zwei Nebenthürmen bilden die Westseite. Ganz unbegründet ist die Meinung, es habe der Dom unsprünglich zwei niedrige Nebenschiffe gehabt, welche in späterer Zeit zur Höhe des Mittelschiffes aufgehöhet worden seien.

An andern Orten geht der unten viereckige Thurm nach oben in achteckige Form über, und ist mit einem dieselbe Form beibehaltenden steinernen Dache bedeckt. Es finden sich aus dieser Zeit auch schon Kuppeln von derselben Form über der Mitte des Kreuzschiffes.

Die Nebenschiffe und sonstige kleinere Räume waren schon seit mehreren Jahrhunderten gewölbt worden. Breite Hauptschiffe hingegen hatte man bisher mit einer flachen Decke, oder ohne diese, mit dem bloßen Sparrenwerke bedeckt. Um 1100 fing man aber an, größere Räume im Halbkreise zu wölben. Das einfachste Gewölbe über einen quadratischen oder länglich viereckigen Raum ist das Tonnengewölbe; wenn nun die Nebenschiffe mit dem Mittelschiffe gleiche Höhe haben und die Gewölbe der erstern in das letztere treten, (Fig. 7.) so bilden die Durchschneidungslinien ab und ac einen Spitzbogen, so, daß man von dieser Construction die Entstehung des Spitzbogens herleiten könnte.

Seit d. J. 900 hatte man angefangen, den Halbkreisbogen-Fries unter dem Dache als abschließende Verzierung anzuwenden. Man erhöhete die Wirkung desselben durch ein daraufgelegtes Gesims und durch Blattwerk oder Menschen- und Thiergestalten, welche ihm als Console untergestellt wurden. Am Dome zu Paderborn

umzieht derselbe die dem Thurme nächstgelegenen Theile des Baues vom J. 1133, ist aber schon verdoppelt, mit einer Fase verschrägt und hat theilweise etwas zusammengedrückte Bogen, die den Spitzbogen vorbereiten. Diesen ganz ähnlich an der Stiftskirche zu Lippstadt. (Fig. 8.) — und Pfarrkirche zu Büren.

An andern Orten hat man kleine Säulen statt der Console angebracht, und so bildet dieser Fries eine Gallerie unter dem Dache. (Fig. 9.) Diese Säulchen wechseln dann bisweilen mit kleinen viereckigen Pfeilern, und sie stehen oft gedoppelt hintereinander. Auch als Einfassung um Fenster und größere Thüren ist der Halbkreisbogen-Fries verwendet.

Der Sockel am Dom zu Paderborn v. 1133 (Fig. 10.) besteht aus einer großen sehr flachen Hohlkehle mit anschließender eben so flachen Wölbung, also dem umgewendeten Karnis, über welchem ein Plättchen eine zweite, fast einen Viertelkreis haltende Hohlkehle begleitet. Man kann denselben fast um das ganze Gebäude hin verfolgen.

Die Pfeiler des Doms zu Paderborn (v. J. 1133) (Fig. 11.) bestehen aus einer im Grunde quadratischen Masse, aus welcher man die Ecken in gleicher Grundform weggenommen hat. Vor die vier Seiten sind starke Pfeilercylinder, mehr als den Halbkreis umfassend, in die vier Ecken aber volle schwächere Cylinder eingefügt. Um das Ganze läuft der attische Fuß, unter welchem die viereckige, den darauf ruhenden Massen stufenartig folgende Platte mit dem Fuße der vier Cylinder durch das bekannte Eckblatt verbunden ist. Diese Platte ruhet wieder auf einem das Ganze in gleicher Art umziehenden Wulste, welcher von einem starken, noch einmal durch einen kleinen Absatz gegliederten Sockel getragen wird.

Die den Pfeilern vorgesetzten starken Cylinder des Mittelschiffes reichen nicht alle bis zum Fußgesims herab, sondern mehrere finden schon einige Fuß unter dem Kapitäl ihr Ende, indem dort ein eigenthümlich verzierter Consol angebracht ist, auf welchen sie sich stützen. Zu den Merkwürdigkeiten gehört der über der Kanzel, dessen Consol eine Fledermaus bildet, und der gegenüberstehende,

dessen Consol zwei sich darunter stemmende Männer ausmachen. Eine Sage will, daß bei der Erbauung die Bewirkung des festen Standes des erstern Pfeilers dem Baumeister leicht, des letztern hingegen sehr mühevoll gewesen sei.

Die starken sowohl als die schwächeren Säulencylinder haben Kapitäle (Fig. 12), deren Blätterschmuck zum Theile dem korinthischen nachgebildet ist, jedoch untermischt mit allerlei phantastischen Gestalten von Pflanzenverschlingungen, Vögeln u. d. g. Diese Kapitälverzierung umzieht an mehrern Pfeilern auch die geradlinigen Flächen neben den Kapitälen. Auf derselben ruhet dann noch der starke, die Glieder des attischen Fußes in verkehrter Ordnung haltende Kämpfer, über welchem sich die Scheidebögen erheben.

Die den Pfeilern entsprechenden Wandpfeiler sind ganz wie jene gegliedert und mit denselben Fuß- und Kapitälverzierungen versehen. An der Außenseite sind sie viereckige starke Massen, unten von dem gemeinschaftlichen Sockel umgeben, nach oben in Absätzen verjüngt, welche auf einer stark unterschnittenen Wasserschräge stehen. Ihre höchste Schräge schließt sich dem Dache an. Einer der Wandpfeiler an der Nordseite ist an seinem obern Theile durch untergesetzte Halbkreisbogen verstärkt und eine Schlafstelle für den Küster darin angelegt, zu welcher man im Dom durch eine im Pfeiler angelegte Wendeltreppe hinaufsteigt. Ihre Anlage ist aber gleichzeitig, und keiner ist älter als die übrigen, außer denen des nördlichen Querflügels, welche alle später, jedoch ganz mit derselben Gliederung, angelegt sind.

Die Fenster dieses Zeitabschnittes sind im Verhältniß zu ihrer Breite ungewöhnlich hoch und in Kreisbogen überwölbt, entweder einzeln, oder mehrere von gleicher Höhe nebeneinander, durch dünne Säulen geschieden, oder kreisrunde Radfenster. Die Fenster des Doms vom Baue des J. 1133 sind ein Radfenster im Hauptthurm und drei im Querschiff, und noch drei lange im Thurm und den Nebenschiffen. Das Radfenster des Thurms (Fig. 14.) besteht aus 8 Kreistheilen, die ein starker Rundstab umfaßt. Die sehr breite Ausschrägung wird durch recht-

winkelige Stufenabsätze gebildet, in denen zwei volle und ein halber Rundstab eingeschlossen sind. Einen Zweifel, ob dasselbe nicht vielleicht später eingesetzt sei, (Kallenbach, kirchl. Baukunst S. 68) läßt eine genaue Untersuchung der Anlage, und der zum Schutze des Fensters mehrere Fuß höher keilförmig gelegte Mauerstreifen nicht gegründet erscheinen. Von den Radfenstern des Kreuzschiffes ist das an der Westseite des südlichen Querflügels (Fig. 15) von vorzüglicher Schönheit. Es umschließt fünf Kreise als Rosen, jede mit fünf Kreistheilen, der in der Mitte liegende Kreis umfaßt das im 17. Jahrhundert eingesetzte Wappen des Bischofs Ferdinand von Fürstenberg. Die Ausschrägung ist an der äußersten Kante und im innern Winkel von starken Rundstäben umgeben. Schwächere Rundstäbe umziehen die Kreise. Der Ausschrägung ist eine zierliche Einschrägung dieses Fensters entsprechend.

Fast eben so schön ist das in der Ostseite des nördlichen Kreuzflügels. Ein von fünf Dreiecken gebildeter Stern, ein sogenanntes Pentagramm, Pentalpha oder Drudenfuß, umfasset fünf doppelte Kreisstücke, zwischen denen fünf Dreipässe liegen, ebenfalls mit Rundstäben eingefaßt. Das Fenster befindet sich über dem Haupte des h. Christoph. Diese große Figur, ein Werk des Bildhauers H. Gruninger, ist im Jahre 1619 errichtet. Wenn man aber auf die symbolische Bedeutung des Pentagramms sieht, der die Alten eine Verhinderung des Eintritts böser Geister und Beförderung des Guten zuschrieben, so muß an derselben Stelle schon früher das Bild jenes Heiligen gestanden haben. Das dritte scheint im Laufe der Zeit sein Maßwerk verloren zu haben. Diese sowie die langen Fenster haben im Innern bloße Einschrägungen ohne Gliederung, letztere sind im Kreisbogen gewölbt. Das größte über dem Nordportal hat an der geringen Schrägung nach Außen Ecksäulen-Cylinder mit Fuß und einem langen Kapitäl mit in Knollen endigenden Blättern. Ueber dem Kapitäl geht der Cylinder als Wulst in dem Halbkreisbogen herum.

Die ehemalige Markkirche zu Paderborn, erbauet vom h. Bischof Badurad um das Jahr 830, welche im Jahre

1784 als erstes Opfer der aus Frankreich erblühenden Aufklärung abgebrochen wurde, hatte Fenster, deren oberer Theil aus zwei geraden, giebelförmig aneinander gestellten Steinen bestand, Fig. 15, b., wie man solche an mehrern der ältesten im angelsächsischen Stile erbaueten Kirchen Englands findet.

Die Portale sind es vorzüglich, woran der romanische Stil seinen ganzen Reichthum zu entfalten suchte.

Das südliche Portal des Doms zu Paderborn, zu dem Bau vom J. 1133 gehörig, (in Moller's Denkmälern 17tes Blatt) ist ein für jene Zeit ausgezeichnetes Werk. Es ist gegen 25 Fuß hoch und breit, mit einer 7 Fuß tiefen Einschrägung, in drei rechtwinkelige Ecken vertheilt, in deren jeder ein Säulencylinder mit sehr großem Kapitäl steht. Letzteres ist mit Blumen, Laubwerk und menschlichen Figuren geschmückt. Säulencylinder und Ecken ruhen auf einem Sockel, dem der großen Pfeiler des Doms ähnlich, und tragen einen mit Laubwerk gezierten durchgehenden Kämpfer, auf welchem über jedem Kapitäl die Figur eines Apostels fast 7 Fuß hoch, außer diesen aber zur Linken unter einem etwas zusammengedrückten Bogen das Standbild des heiligen Liborius, zu Rechten das des h. Kaiser Heinrich **II.** unter einem Baldachin steht. Die Apostel haben über ihren Häuptern zusammenhängende Baldachine, in der Gestalt der Kirchthürme jener Zeit. Der Bogen über dem Bilde des heil. Liborius hat deren drei, und der Baldachin über dem h. Heinrich zeigt die äußere Ausstattung eines Kuppelgewölbes. Es muß auf diese Verzierung (Fig. 16) hier noch besonders aufmerksam gemacht werden, weil im Jahre 1851 der Wunsch angeregt wurde, das im J. 1815 erbauete, zu dem Gebäude gar nicht passende Thurmdach mit einem dem Bau-Stile des Doms entsprechenden zu vertauschen. Mit nicht geringem Befremden hat man von einem gothischen Thurmhelme, gleich dem des Doms zu Freiburg, oder den zwei projectirten des Kölner Domes reden hören. Solch ein Dach würde zu dem Dome, der im romanischen Baustile aufgeführt ist und nur wenig störende Veränderungen erlitten hat, noch weniger passen, als

das jetzige. Um so erfreulicher ist es, daß der Dom in seinem Portal selbst die Frage, wie das Thurmdach gestaltet sein müsse, entscheidet. Besonders deutlich zeigen es die beiden Eckthürme über dem heil. Liborius, deren Dach bei einem Restaurationsbau unbedenklich als Modell dienen kann.

Im Ganzen ist die linke, westliche Seite des Portals mehr verziert, als die zur Rechten, ein Umstand, der sich an mehrern Portalen jener Zeit gefunden hat.

Wie bei vielen Portalen mittelalterlicher Bauwerke ist auch hier die Thüröffnung durch einen Pfeiler mit dem Standbilde der heil. Jungfrau in zwei Hälften geschieden. Selbst auf den hölzernen Thürflügeln sind die Figuren der zwei ersten h. Bischöfe von Paderborn, des h. Hatumar und h. Badurad angebracht. Der große, das Portal oben schließende Halbkreisbogen, (die Archivolte), von 20 Fuß Durchmesser hat in seiner stufenartigen Einschrägung drei Wülste vom Durchmesser der untenstehenden Säulencylinder und dazwischen eine Hohlkehle mit Blätterverzierung. Die Thüröffnungen sind schön verziert, der Rand Fig. 17, und das über ihnen unter dem Schlußbogen befindliche Feld hat in der Mitte die Figur Christi am Kreuze mit einem schwebenden Engel an jeder Seite.

Einfacher, aber ebenfalls von sehr geschmackvoller Anordnung ist das mit dem südlichen gleichzeitig angelegte Nordportal (Fig. 18). In den drei rechten Winkeln der Schrägung stehen hier schlanke Säulencylinder mit aus Thiergestalten und Laubwerk bestehenden reichgeschmückten Kapitälen, welche einen schönen die ganze Thürseite umfassenden Kämpfer tragen, über welchem sich der Halbkreisbogen erhebt, dessen Schrägung die Fortsetzung der Säulencylinder als drei mächtige Wülste ausfüllt. Ein einfaches Gesims bildet die Oberkante über dem Bogen. Das Ganze ruhet auf einem attischen, beide Thürseiten umfassenden Fuße, der auf einem Sockel steht, aus einer flachen Hohlkehle und senkrechtem Untersatze zusammengesetzt.

Das große südliche Portal steht in gerader Linie mit der südlichen Umfassungsmauer des Doms. Das nördliche hingegen tritt etwas vor die nördliche Mauer, oder

vielmehr, diese letztere steht um 2 Fuß nach Süden zurück, so, daß das ganze nördliche Seitenschiff 2 Fuß schmaler ist, als das südliche. Solche Abweichungen findet man an mehrern Kirchenbauten alter Zeit.*) Daß man dabei an ein westliches Querschiff nicht denken könne, versteht sich von selbst. Denn wo wäre in diesem Falle der südliche Arm dieses Querschiffes?

Ueber den zwei Thürflügeln des Nordportals ist kein Feld, sondern die innerste Oeffnung, 8 Fuß breit, ist oben aus drei Kreistheilen gebildet, welche den Raum unter dem Bogen fast ganz ausfüllen.

Die Marienkirche zu Lippstadt hat ein kleines schönes Portal von ähnlicher Anordnung, mit 4 Säulencylindern. Aelter und ebenfalls sehenswerth ist das Portal der kath. Kirche daselbst. (Fig. 18 b).

Eins der schönsten Portale aus dieser Zeit (1200) ist das der Kirche zu Coesfeld. (Schimmel Denkm.)

Weil die romanische Bauweise sich bis zum J. 1200 fast stets gleich blieb und nur einzelne Bautheile verschieden aufgefaßt wurden, so kann der Dom zu Paderborn als eins der bedeutendsten Werke der Kirchenbaukunst jener Zeit für viele damals entstandene Bauten zur Beurtheilung dienen. Die in obiger Darstellung nicht angeführten später vorgenommenen Veränderungen werden unten nachgewiesen.**)

Selbst über die Anordnung des Dachs und Zinnenwerks an Burgen und andern Baulichkeiten kann man an dem Dome Belehrung finden. Die Verkrönung über den Köpfen der zehn Jungfrauen an der Südseite des südlichen Kreuzflügels (Fig. 19) gibt acht verschiedene Muster davon. (Schimmel, Westfäl. Denkm. deutscher Baukunst.)

Andere Kirchengebäude dieser Zeit haben ein hohes Mittelschiff, im Halbkreise gewölbt, und niedrige Seitenschiffe. In diesem Falle trennen die Arkadenbogen ersteres von

---

*) Die Kirche zu Otterberg in der Nähe von Winweiler hat ein südl. Nebenschiff von 15 Fuß Breite, das nördliche aber nur 12 Fuß.

**) Vergl. meine Beschreibung des Doms zu Paderborn, Lemgo, Meyer'sche Buchhandlung 1827.

letzterm. Die Tragpfeiler des Mittelschiffes lassen den vorgesetzten Säulencylinder an der auf dem Arkadenbogen ruhenden Wand in die Höhe steigen, und den Scheidebogen tragen. Dadurch wird jene in Felder getheilt, in denen sich die halbrunden Fenster befinden, die dem Mittelschiffe Licht geben müssen. Dem Chor ist oft ein westlicher (Chorus inferior) gegenüber. In diesem Falle hat die Westseite keinen Eingang.

Der Dom zu Paderborn hatte diesen niedern Chor, auf welchem die Orgel stand. Im J. 1655 wurde derselbe entfernt, und die Orgel unter dem Hauptthurme errichtet, wo sie noch jetzt steht. Eine Spur des untern Chors sieht man an dem Sockel der zwei dem Thurme nächsten Pfeiler, welcher um mehrere Fuß höher ist, als der der übrigen Pfeiler des Doms.

Auch findet man an mehrern Orten eine Anlage von zwei Kreuzschiffen, das eine an dem Chor, das andere am westlichen Ende, gewöhnlich in Verbindung mit dem niederen Chore.

Die Taufcapellen, Baptisterien, waren entweder in dem Kirchengebäude oder an dasselbe gebauet, auch wohl gänzlich davon getrennt: gewöhnlich rund oder achtseitig, und mit einem Kuppelgewölbe bedeckt.

Uebersicht der Merkmale des romanischen Stils 1000 bis 1200.

Arkadenbogen im Halbkreise:

Blatt an der Ecke des Säulenfußes (Eckblatt) anfangs höchst einfach als dreieckige Spitze, später vollständig. (Fig. 3).

Chor im Halbkreise, mit einem umherführenden niedern Umgange,

Chor, niederer, am Westende.

Crypta unter dem höhern Chor.

Cylinder als Säule, halb, an Pfeilern, oder voll.

Fenster, Radfenster, mit Maßwerk, aus Kreisen und Kreistheilen, lange Fenster, ebenfalls, und oben im Halbkreise geschlossen, selten von be-

deutender Größe, sondern gewöhnlich schmal und in großer Höhe angebracht.

Fries aus kleinen Halbkreisen, Begleiter der Gesimse, Ränder der Portale, Fenster, gestaltet sich durch untergestellte dünne Säulchen zu einer unter dem Dache hinlaufenden Gallerie.

Fuß, der attische, an Säulen und Pfeilern.

Gewölbe im Halbkreise, in der Mitte bisweilen eine herabhängende Blume oder sonstige Figur.

Gesims, verkehrter attischer Fuß.

Kreistheile in Fenstern, über Thüren...

Kreuzschiff, im Halbkreise.

Kuppeln, rund, achtseitig.

Perlenschnüre als Verzierung.

Portale mit Säulencylindern, im Halbkreise geschlossen.

Säulen, griechischer und römischer Ordnung, mit Ausbauchung, Verjüngung.

Säulencylinder, ganze, oder halbe an Pfeilern.

Schiffe, drei oder fünf, gleich hoch, oder das Mittelschiff höher.

Scheidebogen im Halbkreise gewölbt.

Sockel, attische Form.

Stäbe, gerade oder gewunden.

Sterne, als Verzierung.

Thürme, rund oder vierseitig, bisweilen oben in das Achteck übergehend.

Wölbung, im Halbkreise.

Man sieht, daß die Haupttheile des Gebäudes, so wie die Verzierungen, wo möglich, sich im Kreise oder dessen Theilen abrundeten.

Um das Jahr 1200 hatte der romanische Stil seinen Höhepunkt erreicht, und fing nun an dem deutschen s. g. gothischen zu weichen, indem die Anwendung des Spitzbogens nach und nach Eingang fand, und die übrigen Veränderungen allmählig im Gefolge hatte.

II. Uebergang des romanischen Stils in den deutschen oder Spitzbogenstil 1200 — 1250.

Oben ist schon angedeutet, daß zwei gleich hohe im Halbkreise aufgeführte Gewölbe, wenn sie unter rechtem Winkel sich vereinigen, (Fig. 7.) in der Durchschnittslinie einen Spitzbogen bilden. Das findet aber bei Kirchengebäuden, deren Mittel- und Nebenschiff gleiche Höhe haben, und mit halbrundem Gewölbe geschlossen sind, jedesmal Statt.

Die Baumeister erkannten bald die Vortheile, welche aus diesem Umstande hergeleitet werden konnten. Die schwere Last des Tonnengewölbes konnte durch die eingeschobenen Kappen erleichtert und nach solchen Punkten abgeleitet werden, die eine kräftige Unterstützung durch Pfeiler und Streben zuließen. Dieses gelang noch besser, wenn durch Scheidebögen (Fig. 20 a.) das Gewölbe in quadratische Räume getrennt, und jeder derselben durch Kreuzgurte b in 4 Dreieck-Felder oder Kappen getheilt wurde. Die Gurte wurden sorgfältig aus Stein gearbeitet, die Felder aber mit gebackenen oder anderen Steinen von geringerem Gewicht und sehr verminderter Dicke ausgemauert.

Auf diese Weise befreiete man die Umfassungsmauern und Arkaden vom Drucke und Schub der Gewölbe, und leitete ihn allein auf die Tragpfeiler, wo Gurte und Scheidebogen sich vereinigen, und von diesen zum Theile auf die Streben, die als verzierte Wandpfeiler im Innern und als starke, viereckige Strebepfeiler an der Außenseite angebracht wurden. Ihr Gipfel fing nun an über den Dachrand sich zu erheben, wurde mit einem oder mehreren Giebeln versehen, (Fig. 21.) (wie am Chor des Doms z. P.) und bereitete die Fialen vor. Die übrigen von dem Drucke befreieten Wände konnten an Stärke bedeutend abnehmen, mit leichten Mauern geschlossen oder zu größern Fensteranlagen verwendet werden.

Die Fenster der vorigen Periode waren im Verhältniß zu den Wandflächen klein. Man setzte jetzt mehrere gleichgroße neben einander, und darüber ein Radfenster. Ein solches ist Fig. 22. am Dom zu Paderborn, das

erste der vier großen Fenster an der Südseite nächst dem großen Portale. Die beiden untern Fenster sind in einem sehr stumpfen Spitzbogen geschlossen, das Radfenster aus acht Kreistheilen bestehend, alle drei dann wieder in einem stumpfen Spitzbogen. Die übrigen in diese Fassung fallenden Theile sind mit Mauer ausgefüllt. Das entsprechende Fenster an der Nordseite gleicht jenem, mit dem Unterschiede, daß man hier die Theile innerhalb des großen Spitzbogen durchbrochen und so ein vollständiges Spitzbogenfenster vollendet hat. Das dritte an der Nordseite gleicht hinsichtlich des großen Bogens dem ersten. Die Ausfüllung durch 3 Radfenster hingegen mit einem Spitzbogen und zwei Halbkreisen ist schon ein bedeutender Fortschritt. Noch schöner ist die Anordnung des zweiten, dessen untere vier Abtheilungen im Spitzbogen geschlossen sind, dann in zwei größere übergehen, welche für einen Vierpaß Raum lassen, und über sich ein großes Radfenster von 6 Kreisen tragen. (Fig. 31.) Der Spitzbogen, welcher das ganze Fenster umschließt, ist mit Rundstäben umgeben, die sich um die sämmtlichen Kreistheile hinziehen, an den senkrechten Gewänden aber mit Kapitälchen und Füßchen versehen sind. Diese Stäbe oder Säulchen mit ihren Kapitälchen, so wie auch die großen Säulen-Cylinder im Mittelschiff solcher Kirchengebäude, wo letzteres über Arkadenbogen höher als die Seitenschiffe aufsteigt, bezeichnen die Uebergangsperiode dadurch, daß sie, wenn sie sich beträchtlich in die Höhe erstrecken, oben ein zweites, oder höher gar ein drittes Kapitäl bekommen. Später wurden die untern weggelassen. Eins der schönsten Bauwerke dieser Zeit in unserer Gegend ist die Stiftskirche zu Lippstadt, deren gänzlichen Einsturz wir nächstens zu beklagen haben. Ihre Fenster gehören zu den schönsten, und sind dadurch merkwürdig, daß oben zwischen zwei großen Spitzbogenfenstern noch ein großes Radfenster angebracht ist, um die breite Wandfläche zwischen den Wandpfeilern ganz zu füllen. Letztere so wie die Pfeiler selbst haben die Gliederung der Pfeiler des Doms zu P. Die Kapitäle zeigen aber einen starken Fortschritt.

Die Stiftskirche zu Wiedenbrück gehört auch hierher, mit schönem Maaßwerk in den Fenstern, bestehend aus 3 Fünfpässen. Das Innere aber scheint später ganz umgebaut zu sein.

Das Eckblatt, welches den attischen runden Wulst mit der viereckigen Tafel verbindet, kommt nicht ferner in Anwendung, vielmehr vergrößert sich, zumal bei kleinen Säulen-Cylindern dieser etwas platt gedrückte Wulst so sehr, daß er über die Platte hervorsteht und dem Eckblatte keinen Platz mehr läßt. An den Seiten der Platte ist dann bisweilen ein kleiner Consol angebracht, der den Wulst unterstützen soll. (Ebenfalls an der Lippst. Stiftskirche.) Die Platte selbst hört hier und da auf quadratisch zu sein, sie wird viereckig oder rund. Die untern Glieder folgen der Platte, und werden auch vieleckig. (Fig. 23.)

Das übermäßig große Würfelkapitäl kommt auch außer Gebrauch, und statt dessen wird der untere größere Theil nach Innen oder Außen gerundet und mit Laubwerk geschmückt.

Der attische Fuß mit seinen zwei Wülsten und dazwischen liegender Hohlkehle hat zwischen diesen Gliedern ein Streifchen oder Plättchen, wodurch der kleine Wulst von der Kehle und diese wieder von dem großen Wulste getrennt wird. Die Uebergangsperiode verschmäht die Plättchen und läßt Wulst und Hohlkehle an einander stoßen, (Fig. 24.) ja den Wulst über die Kehle sich neigen, daß letztere fast unterschnitten erscheint.

Merkwürdig sind die Säulen in der Crypta der ehemaligen Abteikirche Abdinghof zu Paderborn. Ihr Durchschnitt bildet einen Vierpaß, nämlich um einen quadratischen Pfeiler sind vier Halbsäulen so angebracht, daß jener gar nicht sichtbar ist. Die Halbsäulen haben ihre Schaftringe, auf denen sich die vorn nur schwach, an den Seiten aber so stark becherförmig geformten Kapitäle erheben, daß sie in eine einzige quadratförmige Tafel übergehen, welche die Deckplatte trägt. Fig. 2. c, die vier Halbsäulen haben ihre attischen Fußverzierungen, aber keine Eckblätter, sonst aber ganz die Form von Fig. 2, b.

Noch eine beliebte Form dieser Zeit ist die Anordnung

zweier Halbkreise auf einer Grundlinie, über deren höchsten Punkte ein dritter gestellt ist. (Sie kommt schon in voriger Periode vor, wie an dem Bogen der Thüröffnung am Nordportal des Doms.)

Das dritte große Fenster liefert ein Beispiel derselben für diese Periode. Fig. 32.

An den Bauwerken, welche der folgenden Periode sehr nahe stehen, sind kleinere Portale auf die eben beschriebene Weise geschlossen, jedoch ist der obere Kreistheil über drei Viertel eines Kreises. Ein schönes Muster ist das Nordportal der Stiftskirche zu Lippstadt. Die in den Abstufungen stehenden 4 Säulen haben Kapitäle von ganz vortrefflicher Arbeit und auf ihnen ruhet ein Kämpfer von ungemein schönem Profil. (Fig. 25. b. und c.)

Die Thürme gleichen denen der vorigen Periode. Auf dem untern quadratischen Geschosse erhebt sich der höhere achteckige Thurm, dessen Oberkante mit niedrigen Giebeln besetzt ist, auf welchen die nicht sehr hohe Pyramide des Dachs ruhet. Der achteckige Theil ist gewöhnlich in mehrere Geschosse getheilt, welche durch ein mit dem Bogenfries verziertes Gesims getrennt sind.

Um diese Zeit fing man an, die Wasserabflüsse mit allerlei Menschen- und Thiergestalten auszustatten, in denen die Erfinder nicht selten die merkwürdigsten Anspielungen auf die Sitten ihrer Zeit anbrachten, nicht frei von scharfer Satyre.

Ein Hauptbauwerk aus dieser Periode ist die Domkirche zu Limburg an der Lahn.

Eine Uebersicht der zweiten oder Uebergangsperiode von 1200 bis 1250 zeigt also:

Gewölbe, durch Kreuzgurten gestärkt und durch dünne leichtere Kappen verbessert, in Spitzbogen.

Strebepfeiler von Innen und vorzüglich von Außen zur Stütze der Gewölbe.

Fenster vermehrt und vergrößert, mehrere in einen großen Spitzbogen vereinigt.

Säulencylinder haben mehrere Kapitäler übereinander, eben so die

Stäbe, welche als Säulchen behandelt an hohen Fenstern aufsteigen.

Eckblätter verschwinden allmählig und der Wulst wird breiter als die Platte, auf welcher die Säule steht.

Wasserspeier aus Menschen- und Thiergestalten kommen in Anwendung.

Wulst und Hohlkehle verbinden sich ohne Zwischenplättchen.

Zwei Halbkreise mit einem dritten darauf stehenden werden eine beliebte Form.

Krypta, nicht mehr angelegt, daher der Chor nur wenige Stufen höher als die Schiffe.

Der deutsche (gothische) Baustil, 1250 — 1300.

Die Veränderungen und Abweichungen dieses Zeitraums gegen die frühere Bauweise trifft mehr die einzelnen Theile als die Gesammtanlage.

Die Pfeiler bestehen aus einem einzigen starken Cylinder oder es sind wie in St. Lambertikirche zu Münster (Fig. 26.) an einen solchen nach den 4 Hauptrichtungen eben so viele starke Halbcylinder angefügt. Zwischen diesen stehen, wenn es nöthig wird, 4 schwächere vollrunde *). Letztere tragen die Gewölbgurten, erstere die Arkaden und Scheidebogen.

Der Sockel geht bei einzelnen Cylindern ins Achteck über, wie an den starken Cylindern des nördlichen Kreuzschiffs im Dom zu Paderborn. (Fig. 27.) Sowohl die stärkern als schwächern Cylinder bekommen ihr passendes Kapitäl aus großen schönen Blattwerk, und auf sämmtlichen Kapitälen ruhet das Kämpfergesims, welches oft wie der Sockel vielseitig wird.

Die den Pfeilern gegenüber auswärts stehenden Streben behalten ihre viereckige Gestalt, in mehrern mit Wasserschrägen versehenen Absätzen emporsteigend. Bei

*) In der sogenannten Kapelle zu Stadtberg.

den bedeutenden Kirchengebäuden (Fig. 28), wo das Mittelschiff hoch über die Seitenschiffe sich erhebt, stehen die Strebepfeiler in der äußern Umfassungsmauer. Auf ihnen erhebt sich dann ein Schwebebogen a, der in seinem höchsten Punkte b an dem Mittelschiffe ruhet und den Seitenschub des Gewölbes aufnimmt. Wenn aber, wie zu Cöln und Xanten (Fig. 29.) zwei Nebenschiffe da sind, so geht die Schwebe aa vom äußern Strebepfeiler nach dem neben ihm stehenden, welcher im Innern den Tragpfeilern ähnlich sieht, und von diesem an das hohe Mittelschiff. Die Strebepfeiler sind oben mit Pyramiden besetzt, aus denen die mittlere nach Art der hohen Thurmhelme über den Rand des Daches hervorragt, und die Fiale bildet nicht blos eine dem Auge wohlthuende Beendigung des ganzen Pfeilers, sondern auch ein wichtiges Mittel die Last des Pfeilers nach dem Punkte zu lenken, gegen welchen er anstreben soll.

Die Fiale Fig. 51 besteht aus einem gleichseitigen viereckigen Thürmchen, etwa vier bis fünfmal so hoch als breit. Jede Seite ist mit einem Spitzbogenfenster eingeblendet, und mit einem Spitzgiebel besetzt, dessen Ränder die bekannten Blattreihen und die Schlußblume zieren. Innerhalb dieser vier Spitzgiebel erhebt sich eine aus den vier Winkeln des quadratischen Thürmchens aufsteigende Pyramide, vier und ein halb mal so hoch als breit, deren Rand eingeblendet und mit aufsteigender Blätterreihe besetzt ist. Den Gipfel ziert die Blume, deren vier Hauptblätter ein Kreuz bilden, von einer Spitze zur andern so breit, als das Thürmchen selbst. Wenn die Blume in größerm Maßstabe ausgeführt werden muß, Fig. 52, hat sie einen achtseitigen Stamm, auf einer ebenso gegliederten Platte, und ist fünfmal so hoch, als die Breite des Stamms. Die vier großen Blätter, unten schwach anfangend, entfalten sich im zweiten Fünftel des Stamms. Dann folgt wieder der unbesetzte Stamm im dritten Fünftel. Das vierte nehmen vier Blätter ein, jedes um ein Viertel schmaler und niedriger, als die großen. Der letzte und oberste Theil des Stamms ist mit einem Deckgesims und sehr stumpfer Pyramide abgeschlossen.

Wie die hohen Thurmhelme, achtseitig zugespitzt sich entwickelten, sieht man an der Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg vom Jahre 1235. Ihre zwei schönen Thürme haben Helme von Stein, aber mit noch glatten nicht durchbrochenen Seiten.

In Fig. 28 und 29 zeigt die punktirte Linie b die Art, wie die Nebenschiffe eingedeckt sind.

Schon in der romanischen Bauweise hatte man versucht, in dem obern Theile der Strebepfeiler, wo ihr Zweck, die Verstrebung, erreicht war, und der Rest nur zur Verzierung diente, Nischen mit Heiligenbildern anzubringen. Solche sehen wir am Dom zu Paderborn an den beiden Eckpfeilern des südlichen Kreuzschiffes, die Ecken mit unförmlich dickem Rundstabe abgefaßt, der oben in einen stumpfen Spitzbogen endet. Merkwürdig ist dabei, daß derselbe Rundstab beim Uebergange zur Wölbung ein Paar unmäßig dicke Nasen (Fig. 30.) bildet, gewiß eines der frühesten Beispiele der Nasenbildung. Die deutsche Baukunst vervollkommnete die Anordnung von kleinen Säulenstellungen am obern Ende der Streben zur Aufstellung von Heiligenbildern.

Der Halbkreisbogenfries, welcher sich durch untergestellte Säulchen zu einem Umgange unter dem Dache umgestaltete, war dem romanischen Stile eigen. Für die Festigkeit des Gebäudes an der Stelle, wo die Gurten und Scheidebogen ihre ganze Last hinsendeten, waren jene Umgänge nicht zuträglich, daher gaben die über das Dach hinausragenden Fialen eine schöne Gelegenheit, zwischen ihnen Dachgallerien anzulegen. Die Durchbrüche derselben bestehen anfangs aus Vier- oder Dreipässen, zu denen sich später mannichfaltige andere Formen gesellten.

Die Fenster behielten die schon früher gewöhnliche Ein- und Ausschrägung, welche aber durch stärkere oder schwächere Stäbe, mit Kapitälchen und vielseitigen Füßchen, und dazwischen liegende Hohlkehlen mehr Abwechselung erhielten. Das Fenster-Maaßwerk wurde durch allerlei Verbindungen von 3, 4 bis Achtpässen vervollkommnet. Die Hauptstücke des Maaßwerks wurden durch kräftigere, die weniger wichtigen, durch zartere Rundstäbe gebildet.

Die innersten Theile, der Verglasung am nächsten, umfaßte ein Plätchen. Schöne Muster sind Fig. 31 und 32 die 3 letzten Fenster der Südseite des Doms zu Paderborn v. Jahr 1263—70; Das Fenster hinter dem Hochaltar der Kirche zu Salzkotten, später vermauert, vor Allem aber zwei Fenster an der Stiftskirche zu Lippstadt, deren eins auf dem Portal steht.

Wo die Wände keine Oeffnung erlaubten, suchte man doch eine glatte Wandmasse zu vermeiden. Man hatte schon in der romanischen Weise solche Flächen durch Lisseen, Wandstreifen und Nischenwerk getheilt, um sie dem Auge unmerkbar zu machen. In unserer Periode suchte man diesen Zweck auf zweierlei Weise zu erreichen. Denn entweder überzog man sie mit Maaßwerk, mit Stäben, die sich unter Gesimsen in Spitzbogen vereinigten — oder man verbarg sie durch davorgestellte, wirklich durchbrochene Architecturtheile. Die Gesimse, früher blos mit Wasserschräge, einem rechtwinklich daraufstoßenden Plättchen und dann folgender stark unterschnittenen Hohlkehle zur Abhaltung des Wassers, werden in dieser Periode, durch hinzugekommene kleinere Kehlungen und sonstige Glieder bereichert. (Fig. 32.) Die Ausschmückung der Portale erlitt in dieser Zeit wenig Veränderung, so daß sie mit Ausnahme des Spitzbogens denen des vorigen Zeitraums ähnlich sind, und zur Unterscheidung der Erbauungszeit zwischen 1140 und 1300 wenig dienen. Beispiele kleiner aber guter Portale sind das der Stiftskirche zu Gesefe und der Kirche zu Salzkotten, letzteres mit einem Giebel verziert, und vorzüglich das Portal der dem gänzlichen Verfall entgegen eilenden Stiftskirche zu Lippstadt Fig. 25. 6.

Die Giebel Fig. 33 früher wenig verziert, werden mit einem der Dachschrägung folgenden Halbkreisbogenfries versehen, so, daß der eine Theil des Halbkreises eine senkrechte Verlängerung bekommt, um sich an den folgenden anschließen zu können. Die Giebel des schönen Kirchthurms zu Erwitte sind so geziert, weit schöner aber der nördliche Giebel an der Marienkirche zu Lippstadt. In der Mitte ist der mit Maaßwerk in Ge-

stalt eines großen und schönen geblendeten Radfensters geschmückt und steht auf einem Gesims, unter welchem der Halbkreisbogenfries sich herumzieht. Die Strebepfeiler wurden am obern Ende noch mehr verziert, als früher; Dachfenster bekamen zierliches Giebelwerk, bis endlich selbst die Portale und Fenster einen reichverzierten Giebel erhielten.

Wollen wir uns die Vorkommnisse dieser Zeit noch einmal kurz vergegenwärtigen, so bestehen sie bei bleibender Grundform in einer

Cylinderfassung der Fenster mit dazwischen liegenden Hohlkehlen und Einfügung von Nasen, mit Anwendung von Drei- und Vierpässen neben und übereinander, ohne umschriebenen Kreis, oder ohne inneres gleichseitiges Dreieck;

Säulencylinder allein oder mit halben oder ganzen daran gefügten Cylindern zu vieren, achten oder mehreren, der Wulst platt gedrückt,

Sockel ins Achteck übergehend,

Strebepfeiler höher steigend mit Nischen zur Aufstellung von Heiligenbildern, mit

Fialen: zwischen welchen Dachgallerien um des Daches Ränder einen Umgang gestatten, wogegen der romanische Umgang unter dem Fries verschwindet. Anwendung der

Schwebebogen zum Stützen der Gewölbe;

Wandmaaßwerk zur Bedeckung der Wandflächen,

Gesimse mit mehrern Gliedern versehen,

Giebeln mit Maaßwerk als Krönung von Portalen und Fenstern.

IV. Die Blüthezeit der deutschen Bauweise vom Jahre 1300 bis 1350.

Daß man das ganze Mittelalter hindurch bis zu unsern Zeiten herab den Grundplan der frühern Kirchengebäude beibehielt, lag schon in der Zweckmäßigkeit der letztern. So finden auch in dem in Rede stehenden Zeitabschnitte Veränderungen weniger im Grundriß, als im Aufriß, in den aufsteigenden Pfeilern und Wandmassen und

deren Verzierungen statt. Bei kleinern und mittlern Kirchengebäuden findet sich das höhere Mittelschiff mit den 2 Nebenschiffen von geringerer Höhe, einem einfachen Kreuzschiff, oder dieses auch ganz vermieden. Der Kirchthurm ist der Westseite vorgestellt, wenn nicht zwei Thürme angeordnet sind, deren einer dann leider zu oft gar nicht ausgebauet ist.

Einige Abweichung von dieser gewöhnlichen Ordnung findet man bei sehr bedeutenden *Cathedralkirchen*, *unter denen das erhabenste Bauwerk*, *was je der menschliche Geist entwarf und zur Ausführung brachte*, der *Dom zu Cöln*, im Jahre 1248 angefangen und bis 1509 fortgesetzt, erst in unserer Zeit seiner Vollendung entgegengeht. Weil dieser Zeitraum *keine Krypten* nachweiset, so ist der *Chor* mit dem Schiffe in gleicher Höhe oder nur um eine Stufe höher. Zu Cöln (Fig. 34) ruhet ersterer a, weil das ihm näheste Seitenschiff b sich im Halbkreise um die Ostseite zieht, an derselben Seite auf Pfeilern, von denen die 8 östlichen auf den Ecken eines halben Zwölfecks stehen. Das den Chor umziehende Nebenschiff ist wieder von 7 Kapellen n umgeben, in gleicher Höhe mit diesem Nebenschiffe und von dem langen äußern Nebenschiffe nur dadurch unterschieden, daß die Scheidungen nicht durchbrochen sind, weil man eine sehr starke massive *Verstrebung* einerseits, andererseits aber die *Anlage der Kapellen* beabsichtigte. Die großartigste Ansicht gewährt das Mittelschiff a, eine weniger hohe, aber noch tiefere, das nächste Seitenschiff b; die äußersten c, weil von der ersten Chorkapelle abgeschlossen, die kürzesten, haben aber einen Vorzug vor den andern durch die köstlichen Glasmalereien der Fenster, womit eine ihrer Seiten, und den Altar, mit welchem die Ostseite abschließt. Diese beiden Schiffe werden daher mehr, als die zwei innern, von den Betenden und zum Anhören des heiligen Meßopfers benutzt, während jene mehr als Durchgänge dienen.

Die ersten Anklänge zu solcher Anlage, einen Chor im Kreise mit halbrunden Nischen zu umgeben, aus denen dann leicht Kapellen sich gestalteten, finden wir schon an

den Rundbauten des sechsten Jahrhunderts zu Ravenna, den Vorboten der byzantinischen Bauart.

Die Pfeiler, aus Cylindern mit dazwischen liegenden Hohlkehlen bestehend, sind in dieser Periode so gerichtet, daß ihre ganze Masse, in ein Quadrat eingeschlossen gedacht, nicht mit dem Schiffe in paralleler Flucht steht, sondern übereck, daß also die vier Ecken dieses Quadrats nach den 4 Weltgegenden gerichtet sind. Besteht demnach die Kernmasse (wie im Cölner Dom) aus einem Cylinder, an welchem vier Halb- oder Dreiviertelcylinder angefügt sind, so stehen eben diese letztern nach den vier Weltgegenden, und zwei von ihnen tragen Arkadenbögen, von den andern zweien steigt der Eine bis zur Höhe des Mittelschiffes, der andere trägt den Scheidebogen des Nebenschiffes. Stehen zwischen diesen vier Halbcylindern noch vier schwächere Cylinder angefügt, so steigen zwei derselben neben dem stärkern ebenfalls im Mittelschiff bis zum Gewölbe und tragen dort die mit dem hohen Scheidebogen zusammenstoßenden Gurten. Die Zwei andern sind dagegen zu gleichem Dienste in dem Nebenschiffe bestimmt.

Da die Stellung übereck das Einfallen des Lichts eben so sehr, als die Durchsicht aus einem Schiffe in die andern begünstigt, würde dieselbe auch dann sehr wünschenswerth sein, wenn nicht die obenbeschriebene Gewölbeconstruction sie nothwendig machte. Die drei (oder bei noch stärkern Werken fünf) im Mittelschiffe aufsteigenden Halbcylinder haben erst oben unter dem Scheidebogen jeder sein besonderes aus frei gearbeiteten Blattwerk bestehende Kapitäl (Fig. 27.) Die übrigen zum Tragen der Arkaden und Gurten der niedrigern Nebenschiffe bestimmten Säulencylinder erhalten aber ihr Kapitäl schon am Anfange dieser Bögen oder ein gemeinschaftlicher Kämpfer umzieht den ganzen Pfeiler an dieser Stelle, mit Ausnahme derjenigen Theile welche im Mittelschiffe bis zum Gewölbe in die Höhe steigen. Den Fuß der Pfeiler bildet ein regelmäßiges Vieleck, welches sich in Absätzen etwas verkleinert. Der oberste Absatz zertheilt sich in eben so viele einzelne Vielecke (oder Theile davon) als Cylinder getragen werden müssen.

Den Pfeilern entsprechen Wandpfeiler im Innern und Strebepfeiler an der Außenseite in starken viereckigen, weniger breiten, als tiefen Massen aufsteigend. Wenn sie eine rechtwinkliche Ecke (Fig. 35 a) verstreben sollen, so stehen ihrer zwei b, c, an dieser Ecke, unter sich selbst einen rechten Winkel bildend, wie schon aus früherer Zeit am Chor und südlichen Querschiff des Doms zu Paderborn. Sie schließen sich genau an die Ecke, die also nicht sichtbar sein kann: daher hat man diese noch einmal stark vorspringen lassen, und den Vorsprung mit dem gemeinschaftlichen Sockel umschlossen. Den oberen Theil verziert eine Thiergestalt, über welcher ein Baldachin einen Thurm trägt, dessen Dach, wie schon oben an der südlichen Bogenthür gezeigt wurde, die Dachconstruction jener Zeit (1133—43) darstellt. Nur ein Strebepfeiler d vor die Ecke gesetzt, wie an der Kirche zu Stadtberg oder St. Lamberti zu Münster, wird überhaupt nur an geringern Bauwerken gefunden. Wenn aber ein stumpfer Winkel verstrebt werden soll, (Fig. 34 m) dann wird ein Pfeiler vor denselben gesetzt, z. B. an den vielseitigen Chorschlüssen.

Den mit Säulencylindern und Hohlkehlen gegliederten Pfeilern dieser Periode entsprechen die Gurtungen, die in den Arkadenbögen und Scheidebögen aus Rundstäben und dazwischen liegenden passenden Abstufungen bestehen. Im Dom zu Paderborn, Fig. 36 am ersten und letzten Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes. Die Gurte der Gewölbe, als die schwächsten, haben die wenigsten Glieder: oft nur zwei Hohlkehlen, die unten ein Plättchen verbindet Fig. 37, oder die Birnform Fig. 38 a. Vortrefflich sind sie an den jetzt täglich mehr zusammenstürzenden Gewölben der Stiftskirche zu Lippstadt (Fig. 38 b.) Im höchsten Punkte des Gewölbes, wo die vier Gurte zusammen kommen, ist ein steinerner Ring eingesetzt, oder auch ein anderer mit Blattwerk verzierter Stein, an den die Gurte sich anlehnen. Fig. 39.

Die Gurtung leitet den Druck und Schub der Gewölbmassen nach den Umfassungswänden und von diesen durch die Schweben auf die Strebepfeiler. Die Schwe-

*

ben bestehen aus einem Bogen, welcher sie tragen muß, und der geradlinigen Schräge, welche sich oben an die zu stützende Stelle anlehnt. Die steinerne Masse des Schwebebogens ist entweder voll, oder nach Art einer Gallerie durchbrochen, wie am Cölner Dom, an welchem zur stärkern Verstrebung sogar 8 Strebepfeiler, jeder mit zwei Schweben übereinander versehen sind.

Zwischen den Strebepfeilern steigen am hohen Mittelschiffe die Fenster in die Höhe, mit Glasmalerei geschmückt, welche dem Maaßwerke entspricht. Dieses findet oft da im Gemälde seine Fortsetzung, wo es in Stein nicht ausgeführt werden konnte, z. B. als Baldachine und Console der im Fenster dargestellten Heiligenbilder. Ihre nicht eben sehr starke Breite füllt beinahe die ganze Fensterwand, so daß nur ein geringer Streifen Mauerwerk übrig bleibt, damit die Fenstergewandungen nicht an die Wandpfeiler stoßen und mit diesen ein Ganzes bilden. Erstere haben mit ihrer Gliederung einige Verwandtschaft mit den Arkadenbögen, der Wandstreifen aber bezeichnet die Scheidung zwischen Pfeiler und Fenster und verbindet sich unten mit der Brüstung, welche sonst zu abgeschnitten erscheinen würde.

Die Fenstergewandung hat Ein- und Ausschrägung, mit Stäben und Hohlkehlen. Das Maaßwerk in den Fenstern gleicht dem in der vorigen Periode beschriebenen. Nur kommen weniger Radfenster über Portalen oder in großen Spitzbogenfenstern vor, wie in der sehr schönen Schloßkapelle zu Rheda. Das Maaßwerk ist zwar nach verschiedenen aber beinahe gleichgestalteten Mustern gebildet, wie man an den drei großen und schönen Fenstern sowohl an der Nord- als Südseite des Doms zu Paderborn sieht, und nicht so von einander abweichend, daß es störend einwirken könnte. Die Brüstung ist bisweilen mit einem nicht durchbrochenenn Maaßwerk verziert, welches als eine Fortsetzung des obern Fenstergerüstes erscheint, eine Anordnung, welche man zum Theile in der romanischen Bauweise begründet findet, z. B. unter den Fenstern im Chor des Doms zu Paderborn, und besonders geeignet, größere Wandflächen zu decken. Daß sie

auch später angewendet wurde, sieht man an den polygenen Abschlüssen der Ostseite der Wiesenkirche zu Soest. Auswärts erhebt sich in der in Rede stehenden Periode über den Fenstern und Portalen ein hoher Spitzgiebel, mit Maaßwerk geschmückt, wie die Fenster selbst, jedoch nicht durchbrochen. Er steigt selbst mit seiner Spitze über die Dachgallerien empor.

Die Oeffnungen der Thürme sind den Fenstern sowohl hinsichtlich ihrer Gewandungen, als auch des Maaßwerks nachgebildet. An den Thürmen sind starke Strebepfeiler angebracht, welche die Ecken verstreben, in angemessener Höhe mit einfachen Pyramiden, Fialen bildend, endigen, und die Umänderung der viereckigen untern Masse in eine achteckige begünstigen. Letztere trägt als Helm eine hohe durchbrochene Pyramide.

Der Dom zu Freiburg bietet in seinem schönen Thurm ein vollendetes Werk dieser Art, noch übertroffen von den beiden projektirten Thürmen des Cölner Doms, die aber noch nicht zur Ausführung gekommen sind. Diese zwei Thürme umschließen die zwischen ihnen angebrachte Vorhalle, über welcher ein Fenster mit seinem Giebel, dem über dem Nord- und Südportal der Kreuzflügel ähnlich, wesentlich zur schönen Uebereinstimmung und Harmonie des ganzen Gebäudes beiträgt.

Außer dem zwischen den beiden Thürmen stehenden Hauptportale öffnet sich noch ein kleineres zu beiden Seiten desselben, und führt also durch den untern Absatz der beiden Thürme. Wenn nur ein Thurm der Mitte vorgebauet ist, muß dieser das Hauptportal umfassen, und nach der Kirchenseite hin sich mit dem Mittelschiffe so vereinigen, daß es ein Ganzes ausmacht. Letztere Anordnung findet man schon im Dome zu Paderborn befolgt, obwohl die Westwand des Thurmes keinen Eingang bietet.

Die Portale haben eine tiefe Schrägung, am untersten Sockel sehr einfach, dann in Absätzen reich gegliedert, mit runden oder eckigen Stäben, und zwischen diesen tiefe Hohlkehlen, welche beide bis oben in den Spitzbogen aufsteigen. In den Hohlkehlen stehen auf zierlichen Säulencylindern, deren Kapitäler Console bilden, Heiligenbilder,

über deren Haupte Baldachine anderen Bildern wieder als Console dienen. Auf solche Weise ist der ganze innere Spitzbogen bis oben besetzt. Ueber den Spitzbogen des Portals erhebt sich, wie oben schon angedeutet, ein mit reichem Maaßwerk geschmückter Giebel. Wenn die innere eigentliche Oeffnung horizontal abgeschlossen ist, so bleibt zwischen dem Abschluß und dem Spitzbogen ein mit Maaßwerk und Heiligenbildern besetztes dreieckiges Bogenfeld. Weniger bedeutende Portale haben an dieser Stelle irgend eine Darstellung aus dem Leben Christi.

Alle schräg aufwärts steigenden Linien an Gibeln und Spitzbogen sind übrigens mit einer Reihe der bekannten Blätter Fig. 40 besetzt, welche im Gipfel mit einer vier- oder sechsblättrigen Blume enden.

Bringen wir die Erscheinungen dieser Periode in ein kurz wiederholtes Verzeichniß, so finden wir den

Chor vielseitig mit Umgang und einem Kranze von Kapellen,
Basen der Säulencylinder, vielseitig,
Blattwerk der Kapitäler, groß und frei vorstehend,
Blätterreihe, an den schrägen Rändern aufsteigend, die
Blume, aus deren Gipfel,
Brüstung mit Maaßwerk bedeckt,
Console mit Heiligenbildern im Portalbogen, und unter demselben über der Thüröffnung,
Gurtung mit Cylinderfassung und Hohlkehlen,
Pfeiler, übereck gestellt,
Radfenster für sich und in großen Fenstern wenig angewendet,
Spitzgiebel über Fenstern und Portalen,
Strebepfeiler, zwei, an einer rechtwinkligen Ecke; ein einzelner schräg vor den Winkel gestellt, nur an kleinern Bauwerken,
Schwebebogen, durchbrochen, mit Blattreihe besetzt,
Thurmhelm, durchbrochen,
Thurmöffnungen mit den Fenstern an Maaßwerk übereinstimmend.

V. Die deutsche Bauweise nach der Blüthezeit von 1350 bis 1400.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatte die deutsche Baukunst ihren höchsten Glanzpunkt erreicht, und von da an finden sich die Werke immer mehr vereinfacht. Es wurden wohl noch bedeutende Bauten in diesem Stile begonnen, allein selten oder nie vollendet. Mit Rechte erinnert Kallenbach in seinem Werke über die Baukunst des Mittelalters an die Pest, welche in eben diesem Zeitalter Deutschland so oft heimsuchte, und in größern Städten, die doch nur im Stande gewesen wären, ein wichtiges Bauwerk aufzuführen, oft die Hälfte der Einwohner hinraffte. Zu Paderborn hausete sie 1347 bis 49 und es starben 2000 Menschen.*) Hält man dazu nun die Gewohnheit jener Zeit, den Unterricht in den Künsten der lebenden Ueberlieferung anzuvertrauen, indem der Lehrling die Kenntnisse und ihre Anwendung aus dem Munde seines Meisters vernahm und gleich in Ausübung brachte, so muß das traurige Ende vieler ausgezeichneter Werkleute damals einen sehr nachtheiligen Einfluß auf unsere Kunst ausgeübt haben.

Nichts desto weniger hat auch diese Zeit einige Gebäude von großer Schönheit aufzuweisen, unter denen Maria zur Wiesen zu Soest (Fig. 41.) einen hohen Ehrenplatz einnimmt, obgleich alle Anzeichen der sinkenden Kunst an ihr sichtbar werden. Sie ruhet auf 6 wirklichen und zwei scheinbaren Pfeilern, welche drei gleichhohe Schiffe bilden. Die 5 und 6 Fuß im Durchschnitt haltenden übereck gestellten Pfeiler haben eine Höhe von fast 60 Fuß, und erscheinen demnach außerordentlich schlank. Sie sind sehr schön gegliedert. Jede Seite hat in der Mitte anstatt der frühern Säulencylinder einen stark vortretenden dreiseitigen Stab zum Tragen der Gurte. Zu beiden Seiten des breiten Stabes eine tiefe Hohlkehle, aus welcher die, die vier Ecken des Pfeilers bildene Birnform hervorgeht. Stäbe und Hohlkehlen sind durch Plättchen verbunden.

---

*) Veranlassung zur Gründung der Elenden-Bruderschaft.

Der Verfall der Kunst zeigt sich aber schon an diesen Pfeilern. (Fig. 42.) Es fehlen nämlich die Kapitäle, und die Birnform geht unmittelbar in die Scheidebogen, die breiten dreiseitigen Stäbe aber gehen ohne Unterbrechung in die Gewölbegurte über.

Den Pfeilern fehlt auch der Sockel, und sie scheinen aus dem Fußboden hervorzuwachsen. Das Unpassende hat der Baumeister Johannes Schendler dadurch zu vermeiden gesucht, daß er die Hohlkehlen auf dem Boden durch eine einfache Anschrägung mit den vorstehenden Stabwerbe in gleicher Linie ausfüllte, vielleicht auch um die Glieder gegen Beschädigung zu sichern.

Die zwei ersten (westlichen) Pfeiler a von doppelter Stärke in Vergleich zu den übrigen sind Säulencylinder mit vier Halbcylindern, Sie bilden die Eckpfeiler der projectirten beiden Thürme nach der Kirchenseite hin, und bilden ein Ganzes mit dem Mittelschiffe, eine treffliche Anordnung, um das letztere bedeutend zu vergrößern, und die Schönheit der Perspective dadurch zu erhöhen. Um diese Zeit wurde kein besonderer Chorraum mehr gebauet, sondern der östliche Schluß steht vor den Schiffen. Ein halbes Zehneck bildet den Schluß des Mittelschiffes nach Außen, wogegen uach Innen noch zwei Seiten des Zehnecks den Raum, in dessen Mitte der Hauptaltar steht, umfassen, also nur 3 Seiten offen lassen, genau in der Breite b des Mittelschiffes. Die Stirne der beiden eben besprochenen Seiten haben die Gliederung der Pfeiler und so scheint das Gebäude 8 Pfeiler zu haben, indem die zwei letzten zur stärkern Verstrebung ausgemauerten Seiten des Zehnecks aus der Perspective verschwinden.

Die Seitenschiffe sind ebenfalls mit einem halben Zehneck geschlossen, so, daß die beiden zuletzt erwähnten Seiten des Hauptschlusses hier die fünfte vermauerte Seite des Nebenschlusses ausmachen. Die vierte ebenfalls vermauerte, trifft mit der Verstrebung zusammen. Nur 3 Seiten des letztern, so wie die fünf Seiten des Hauptschlusses sind mit hohen Spitzbogenfenstern versehen.

Da diese zwischen die hohen und schlanken Streben gestellt sind, welche im Innern wieder die Gliederung der Pfeiler nachahmen, so erhält das Ganze dadurch eine große Leichtigkeit und Harmonie. Nur schade ist es, daß die Fenster des Schiffes sich schon zu weit von den zu schwach angedeuteten Wandpfeilern entfernen und zuviel Mauer zwischen sich lassen. Eine gar zu bedeutende Höhe der Fenster hat der Baumeister dadurch dem Auge entzogen, daß er ein Viertel derselben am untern Ende davon abgetheilt hat, durch eine aus Vierpässen bestehende auf kleinen Spitzbogen ruhende Scheidung.

Das Fenstermaaßwerk hat, wie überhaupt in dieser Periode, keine Rundstäbe mehr, ist aber aus Vierblättern und Pässen schön geformt. Mit Glasmalerei ausgestattet, in der die Fortsetzung der Architectur durch Baldachine über Heiligenbildern erscheint, ist es von unvergleichlich schöner Wirkung. Die Brüstung unter den 11 Fenstern der Ostseite ist mit Nischenwerk und Stäben so abgetheilt, daß sie eine Fortsetzung der Fenster bildet, eine schöne Anordnung, die man ungern am Schiffe entbehrt.

Die Strebepfeiler sind den rechten Winkeln der Kirchthürme rechtwinklig vorgesetzt, wie an den großen Prachtbauten der vorigen Periode.

Warum Meister Schendler zu dem Werke, welches seinen Namen bei der Nachwelt mit Ruhm verewigen sollte, wohl einen so schlechten Stein gewählt hat, wie der grüne Sandstein von Rhüden, den man fast mit einem Messer zerschneiden kann, der in wenigen Jahren verwittert, ist kaum zu begreifen. Daher sind die Zierrathen der Außenseite gänzlich zernagt und kaum Ueberreste von Fialen auf den Streben mehr kenntlich, ebensowenig wie die Pflanzenreihen und Blumen.

Seit mehreren Jahren sind geschickte Architecten und tüchtige Steinmetzen damit beschäftigt, auf Befehl und Kosten des Königs Friedrich Wilhelms IV. die schadhaften Theile durch neue zu ersetzen, welche durch ihre höchst vollendete Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen, und so wird dann die Wiesenkirche, obgleich sie schon

die von der Höhe herabsteigende Periode bezeichnet, doch eins der schönsten Bauwerke Westfalens, der Nachwelt erhalten.

Zu Paderborn sehen wir die Bauweise dieser Periode an einer Kapelle an der Südseite des Chors der Busdorfer Stiftskirche. Sie stützt ihre Gewölbe auf einen im Mittelpunkte stehenden Pfeiler, dessen Stäbe und Hohlkehlen aus dem Fußboden steigen und ohne Kapitäle ununterbrochen in die Scheide- und Gurtbogen des Gewölbes übergehen.

Sehr zierlich ist die westliche Thür derselben Kirche, aus derselben Zeit, (1400). Die Wandfläche über der Thüröffnung ist in einen von Rundstäben gebildeten Spitzbogen geschlossen, dessen Inneres mit Maaßwerk, als ein Fenster ausgeschmückt ist. Die Gewandung hat an jeder Seite einen schön verzierten Consol mit den Statuen des h. Petrus und Andreas, in der Mitte aber die h. Jungfrau unter einem hohen Baldachin. Ein Paar kleine mit Fialen geschmückte Strebepfeiler an den Seiten erhöhen die Wirkung des Ganzen. In dem Maaßwerke bemerkt man die wenig schönen Fischblasen. Die Oeffnungen des einfachen in mehrern Geschossen aufsteigenden Thurms sind den Fenstern dieser Zeit ähnlich. Auch in ihnen bemerkt man die ungern gesehenen Fischblasen. Die Thüren und auch die Fensterfassung an der St. Lambertuskirche zu Münster haben mit der eben beschriebenen große Aehnlichkeit.

Ein Vergleich mit den frühern Perioden läßt uns in dieser bemerken, daß

der Chor oft gänzlich fehlt,

die Pfeiler, sehr schlank und hoch haben keine Säulencylinder mit Kapitäl und Fuß, wie früher, sondern blos aufsteigende Stäbe, die ohne Unterbrechung in die Scheidebogen und Gurte laufen,

der Sockel verschwindet gänzlich oder ist ein Stück eines Cylinders,

Vielseitiges Basament ist selten mehr im Gebrauch.

Die Fenster, weit vom nächsten Wandpfeiler lassen viel Mauerfläche offen,

Rundstäbe an den Fenstern kommen nicht mehr vor, noch weniger Kapitälchen und Füßchen, das Maaßwerk besteht vielmehr aus Platte und Schrägung, ist aber oft sehr schön zusammengeordnet, jedoch hascht man zu viel nach allerlei Formen an demselben Gebäude, wodurch die Harmonie gestört wird.

Die Fischblasen machen sich geltend.

Die Kirchengebäude haben gleichhohe Schiffe.

VI. Die deutsche Baukunst nach dem Jahre 1400.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, diese Periode sei ganz unfruchtbar an schönen Werken der deutschen Baukunst. Einzelne großartige Gebäude entstanden, wie der Dom zu Ulm, dessen Thurm, wie der des Doms zu Frankfurt in ziemlich verschiedener Anordnung gleich vortrefflich erfunden, aber beide nicht ganz vollendet sind. Dem erstern fehlt die obere Hälfte, dem letztern nur der Helm. (Moller Denkm. 57, 58, 59).

Das Bestreben der Baumeister dieser Zeit ging weniger dahin, neue großartige Pläne für die Gesammtanlage solcher Bauwerke zu erfinden, als vielmehr einzelne Theile mit dem größten Reichthum bis ins kleinste Glied auszustatten, besonders wenn es Aufgabe war, an einem schon vorhandenen älteren Werke irgend eine Restauration oder sonstige Veränderung vorzunehmen.

Im Jahre 1469 wurde z. B. die Stadtkirche zu Gesele restaurirt. Der damals neu angebauete Chor ist ein sehr heiteres, freundliches Bauwerk. Das Fenstermaaßwerk ist, obgleich doppelte Fischblasen darin vorkommen, doch von schöner Wirkung. Die Scheidebogen und Gurte sind Cylinderstücke. Das Schiff, ein Jahrhundert älter, hat sehr schönes Fenstermaaßwerk, aus Dreiblättern zusammengesetzt. Ein kleines Portal hat seine 4 Säulencylinder verloren, die zierlich gearbeiteten Kapitäle hingegen haben sich erhalten.

In dieselbe Zeit gehört der ein halbes Achteck bildende östliche Theil der Stiftskirche zu Lippstadt, und

der große schöne Chor der Marienkirche daselbst, diese ebenfalls mit doppelten Fischblasen in den Fenstern. Fig. 44. b.

Die damals aufgeführten Haupttheile eines Gebäudes sind schwerfällig, umfassen zu starke Wandflächen und die Vortheile, solche zu vergringern, deren die ältern Gebäude so viele darboten, wurden nicht mehr in Anwendung gebracht. Die Fenster, mehrentheils im Spitzbogen erbauet, füllen die Umfassungsmauern nicht aus, und breite Wandstreifen bleiben übrig. Bisweilen findet sich auch der Stichbogen Fig. 43. z. B. an der Bustorfer Kirche an der Ostseite und die ihr nächsten Fenster der Nord- und Südseite, — seltener der Halbkreis, wie in dem Fenster über dem Ausgange an der Ostseite des Doms zu Paderborn. Dieses Fenster liefert auch den Beweis des Mißbrauchs der Fischblase, Fig. 44., die nun in den Fenstern übermäßig angewendet wird, weil sie sich in allen möglichen Oeffnungen anbringen läßt. Der Kreuzgang des Doms zu Paderborn enthält in seinen Fenstern eine Masse solchen Maaßwerks, unter welchem die Anwendung der drei Hasen mit drei Ohren und andere Sonderbarkeiten vorkommen. Viel besser sind die großen Fenster des Chors und südlichen Kreuzflügels, die Ausschrägung ist mit Stäben und Hohlkehlen geschmückt und das Maaßwerk in Vierblättern über dem Spitzbogen geschmackvoll vertheilt, jedoch ohne Kapitälchen, Füßchen und Cylinder, sondern nur mit Anwendung einfacher Plättchen zwischen der Anschrägung. Man findet auch Thüren aus jener Zeit mit einem sehr niedrigen Spitzbogen überwölbt, dessen Bogenstück unter einem stumpfen Winkel aus dem Thürgewande absetzen. Andere haben den Thürpfosten und geraden Sturz verbindende Viertelkreise, und wo diese sich an den Sturz legen, aus demselben ein oblonges Stück herausgeschnitten. Solche Thüren sind gewöhnlich mit Stabwerk eingefaßt. Fig. 43 a, b.

Daß um diese Zeit keine Ziergiebel über den Fenstern mehr vorkommen, die ohnehin nur an den größern Prachtbauten sich finden, ist leicht zu erachten. Mit ihnen verschwinden zugleich die Dachgallerien, und weil

die Strebepfeiler unter dem obersten Gesims schon enden, so fehlen auch die Fialen.

An der Bustorfer Pfarrkirche haben wir oben den Spitzbogen über der schönen westlichen Thür erwähnt. Der am meisten vortretende Rand desselben ist angeschrägt und mit großen Pflanzen besetzt, zieht sich über der Spitze des Bogens etwas in die Höhe und trägt eine große Blume. Wenn diese Blume noch etwas höher steigt, und der Spitzbogen, anstatt sich zu schließen, dem Steigen der Blätter folgt und unter der Blume in eine Spitze sich vereinigt, dann ist der Eselsrücken, Fig. 45. fertig, welcher um diese Zeit sehr beliebt wurde. Seine erste Entstehung ist aber viel älter. Man sieht diese Bildung schon an dem schönen Nischenwerk, Fig 46. im nördlichen Kreuzschiff unsers Doms, jedoch ohne Blätter und Blume aus einfachem Cylinder bestehend.

Der Eselsrücken vertritt oft die Stelle der Fenster- und Thürgiebel, besonders aber an kleinen Werken, Tabernakeln, Sakramentshäuschen, findet er Anwendung. An letztern steht er oft freischwebend auf Consölchen um den untersten und breitesten Theil des großen aus vielfältigem Streb- und Pfeilerwerk bestehenden Thurms über dem eigentlichen für die Aufbewahrung des h. Sakramentes bestimmten Schranke. Auch Altäre findet man in diesem Stile behandelt; dahin gehört der ehemalige Hochaltar im Dome zu Paderborn, jetzt unter der Hasenkampsuhr stehend, von vorzüglicher Schönheit. Die Sakramentshäuschen stehen entweder frei, oder sind in die Wand gesetzt, ohne bis auf den Fußboden zu reichen, z. B. im Bustorf und in der Gaukirche zu Paderborn.

Ein schönes Werk vom J. 1524 besitzt die Stiftskirche zu Wiedenbrück. Ein anderes aus dieser Zeit, zu den Kirchthürmen gehörend, ist der Taufstein im Bustorf. Diesem ähnlich ist der zu Wiedenbrück, jedoch ohne den Helm.

Man findet den Eselsrücken auch doppelt und durcheinander geschoben.

Wenn der senkrecht stehende Eselsrücken mit seiner Spitze nach Außen gebogen, und diese am Ende doch

wieder senkrecht gerichtet ist, so heißt das Ganze ein Frauenschuh. Fig. 47. In dem noch vorhandenen merkwürdigen Originalriß des Ulmer Doms hat der gezeichnete aber nicht zur Ausführung gelangte hohe Helm des Thurms fünf Kränze von dieser Verzierung. (Moller 58). Doch findet man ihn mehr an kleinen Werken, Sakramentshäuschen u. dgl.

Man fing an, Geschmack zu bekommen an allerlei gebogene Formen der früher nur geradlinigen Theile, und ließ sich verleiten, nach ungewöhnlichen und solchen Bildungen zu haschen, die auf keine Weise gerechtfertigt werden können. Die verschiedenen aufstrebenden Spitzen einer Fiale, welche in dem obersten Helme ihren Abschluß erhält, gehören nothwendig dahin, um diesen Abschluß auf eine dem Auge angenehme Weise zu bewirken. Diese Spitzen fing man an nach Außen und dann zurück, in Gestalt eines Schwanenhalses herab zu biegen, die Blume zur Erde gekehrt! (Moller 68). Die Blume zeigt sich in der bessern Zeit immer noch als ein Architecturstück. In unserer Periode aber wollte man dieselbe wirklich der Natur nachbilden. Man machte den Gipfel des Helms aus allerlei Pflanzenverschlingungen. (Moller No. 61.)

Ebenso verfuhr man mit der Wasserschräge. Man machte sie gewölbt und zurückgebogen, beides nachtheilig für den Abfluß des Wassers, denn im ersten Falle fließt es oben, im andern unten zu langsam ab, oder bleibt gar stehen.

Die Strebepfeiler erhielten eine Krönung mit Eselsrücken, oder auch nur einen Giebel mit eingebogenen Schrägen, Fig. 48., wie an dem Wohnhause Nro. 186 an der Westernstraße zu Paderborn. Solche wurden auch über Thüren und Fenstern angebracht, ja man ließ mehrere Einbiegungen als Glieder auf einander folgen, um Ränder an Thüren und Fenstern damit zu verzieren. Letztere erhalten noch ein gutes Ansehen, wenn die Einbiegungen mit Stäben wechseln, welche man daher oft angewendet hat. Solche Stäbe durchkreuzen sich an den rechtwinkligen Ecken der Thüren und der senkrecht stehende trägt dann über der Durch-

kreuzung bisweilen einen Consol zum Aufstellen eines Bildwerks.

Um d. J. 1200 — 1250 verzierte man die Rundstäbe und Cylinder gern mit Umwindungen, welche mit dem Zickzack nahe verwandt sind, und vielleicht mit ihm zu gleicher Zeit erfunden wurden. Diese werden jetzt wieder beliebt, und wo kleine Säulen in Anwendung kommen, wird der Sockel schraubenartig mit einer Hohlkehle umzogen.

In der Folge bog man selbst die den Säulencylindern angefügten Halbcylinder in Windungen um jene und diese unnatürliche Gestaltung mag wohl der Ursprung der gewundenen Säule sein, die im 16 — 17ten Jahrhundert an Altären so vielfach vorkommt. Mit dem Gedanken, daß die Säule bestimmt ist, eine schwere Last zu tragen, läßt sich die Windung des Schafts nie in Einklang bringen, da sie in einer der Windungen offenbar zerspringen würde.

Die Gewölbgurte werden verkürzt, indem man um den höchsten Punkt ein Rad oder einen Stern legte, an welchen sie stießen. Die vielen daraus entstehenden Kappen dienten zur Erleichterung der Gewölbelast. Man mißbrauchte aber bald diesen Vortheil, und überzog den ganzen quadratischen Raum des Gewölbes mit einem Netze von Gurten. Durch diese Anordnung verließ man einen wichtigen Zweck, den die früheren Baumeister durch die Gurten erreichten, das Herableiten des Druckes der Gewölbelast auf die Trag- und Strebepfeiler. Denn durch die netzförmige Behandlung des Gurtenwerks wurde die Last nach allen Richtungen verbreitet, und wirkte zu sehr auf die Umfassungsmauern, die also eine Verstärkung bedurften, welche ohne Beeinträchtigung der Schönheit des Ganzen nicht zu geben war. Die Tragpfeiler um d. J. 1400 — 1500 vereinfachen sich sehr. Die Bustorfer Kirche in Paderborn hat achtseitige Pfeiler mit einfachen Gesims geschlossen. Der Fuß derselben Form, einige Zoll vorspringend, verbindet sich mit dem Pfeiler durch eine einfache Schräge.

Sonst findet man noch die acht Seiten hohl gebogen,

oder achteckig und an vier Seiten mit Cylindern besetzt. Auch steht wohl vor jeder Ecke ein Cylinder und die Ecke selbst hat eine Hohlkehle, wodurch eine der Blüthezeit entsprechende schöne Form entsteht. In diesem Falle hat jeder Cylinder seinen vielseitigen Fuß und sein besonderes Kapitäl unter dem, den ganzen Pfeiler bedeckenden Kämpfer.

Das Blattwerk der Kapitäle aus der besten Zeit ist eine großartige Nachahmung des Wein- und Eichenblatts oder der Cineraria, wie am Kölner Dome. Die spätern Formen, wie an der schönen Thür am Bustorf sind unpassend knollig zusammengedrückt und dadurch unkenntlich geworden.

Die äußern Strebepfeiler vereinfachen sich und gleichen daher denen der ältesten Zeit, indem Fialen jetzt sehr selten mehr errichtet werden. Wenn das obere Ende sich nicht mit einer bloßen Wasserschräge begnügt, ist es mit einem Eselsrücken verziert oder hohl gebogen, oder auch wohl in der Mitte ein Durchgang gemacht.

Zu den schönsten Werken jener Zeit gehören, wie schon oben erinnert worden, die Thürme der Dome zu Ulm und Frankfurt. Letzterer um das Jahr 1420 erbauet, ist eins der schönsten Werke deutscher Baukunst.

Der Ulmer Domthurm hat außer dem Helme vier Hauptheile, wovon drei bis zu einer Höhe von 237 Fuß vollendet sind, so daß nur der aus dem Viereck ins Achteck übergehende Theil mit dem Helme mangelt. Ganz ausgebauet würde seine Höhe 491 Fuß betragen. Beide Werke, unter sich ganz verschieden, sind gleich bewunderungswürdig, wiewohl sie schon manche Abweichungen von den Formen der Dome zu Köln und Freiburg zeigen.

Die beiden Thürme der Maria zur Wiesen zu Soest sind in der Anlage ebenfalls sehr schön, aber nicht ausgebauet. Der eine ist nur bis zur Höhe der Kirche aufgeführt und hat von da statt der aufstrebenden Fialen, die in ihrer Mitte mit einem hohen Helme schließen sollten, nur ein gleich hohes spitzes Schieferdach erhalten. Der andere ist nicht einmal zu der Höhe des ersteren gelangt und unter dem Kirchendache versteckt.

Die Altäre in den Kirchen, auch Chorstühle, ja selbst die Gefäße haben eine Gestalt, welche mit dem Stile der Bauwerke der Zeit ihrer Verfertigung übereinstimmt. Die Chorstühle (Mollers Denkm. Bl. 64, 65) um d. J. 1500 findet man im Chor des Bustorfs, wobei zu bemerken ist, daß der untere Theil wahrscheinlich später verändert oder erneuert worden, und daher sein Schnitzwerk verloren hat.

Eine steinerne Kirchhofslaterne steht auf dem Kirchhofe vor dem Western=Thore zu Paderborn.

Eine recht schöne Kanzel besitzt die Kirche des heil. Kilian zu Corbach im Waldeckschen.

Einen einfachen, aber in seiner Gliederung trefflichen Taufstein sieht man zu Mittelheim im Rheingau, und einen mehr verzierten in der Bustorfer Pfarrkirche zu Paderborn.

Die Fischblasen verrathen das Alter eines schönen alten silbernen Rauchfasses des Bustorfs. Schöner und älter ist das kupferne und vergoldete zu Menne bei Warburg.

Ein schönes Reliquiengefäß von Silber in Gestalt eines Thurms mit Strebepfeilern an drei Seiten, welche den dreiseitigen durchbrochenen Thurmhelm stützen, auch mit Wasserspeiern, Wasserschrägen und Spitzbogenfenstern versehen sind, besitzt der Dom zu Paderborn. Dem Stile nach gehört es in die Periode kurz nach der Blüthezeit.

Monstranzen von vorzüglicher Arbeit in diesem Stile besitzt die Gaukirche und der Bustorf zu Paderborn und die Pfarrkirche zu Willebadessen, Niederntudorf und die Stiftskirche zu Wiedenbrück.

Es ist sehr zu bedauern, daß so viele vortreffliche Werke dieser Art untergegangen sind. Schon der Umstand, daß sie aus edlem Metalle gearbeitet waren und daher im Kriege von plündernden Soldaten, zu andern Zeiten von Dieben geraubt wurden, hat viele der Zerstörung preisgegeben. Die wenigen aus dem Mittelalter geretteten Werke aber erfuhren in den letzten Jahren des verflossenen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine

Umänderung, wodurch ihre ursprüngliche Gestalt mehr oder weniger verloren ging. Die sehr schöne Monstranz des Bustorfs zu Paderborn hat gar Nichts von ihrer ersten Anordnung verloren. Dagegen ist in der Mitte zwischen die an jeder Seite befindlichen Strebepfeiler ein Strahlenkranz eingefügt, dessen fremdartiges Aussehen den Kenner unangenehm berührt.

Die Monstranzen des Mittelalters bestehen:

1. aus einem Fuße,
2. einem Mittelstücke, in welchem das h. Altarssakrament aufgestellt wird, und
3. dem darüber befindlichen Dache.

Der Fuß selbst besteht wieder: a. aus der untern Platte, b. dem Knopfe, und c. dem Aufsatze, der zum Tragen des Mittelstücks bestimmt ist. Die untere Platte ist kreisrund, seltener länglich. An die Rundung schließen sich 6 Kreistheile, wodurch das ganze Werk sechsseitig wird. Die Kreistheile am Fuße sind gravirt oder getriebene Arbeit. Der Rand zwischen beiden ist mit einer Blätterreihe geschmückt. Der Knopf, künstlich gearbeitet, hat sechs runde oder viereckige Zapfen, an der Vorderseite etwas vertieft. In dieser Vertiefung stehen gewöhnlich die Buchstaben **ihesus**, in jedem Zapfen einer. Die Monstranz des Bustorfs hat keine Zapfen, sondern vier Eckthürmchen oder Erker, und zwischen diesen die vier zierlich gegrabenen Sinnbilder der Evangelisten.

Der Aufsatz zum Tragen des Mittelstücks ist unten trichterförmig sechseckig, oben aber kreisrund, weil das Mittelstück selbst ein rundes Cylinderglas hat, in dem das heil. Sakrament steht. Dieses Glas paßt in eine zierlich gearbeitete Krone, welche sich umgekehrt, als dessen Deckel wiederholt. Zu beiden Seiten des gläsernen Cylinders stehen Strebepfeiler, welche in zwei Oeffnungen übereinander Heiligenbildern Raum geben, und dem ganzen Werke eine etwaige Breite gewähren. Diese tragen das Dach, bestehend aus dem untern mit Giebeln verzierten Rande und einem hohen Thurmdache oder Helme, dessen sechs Ränder mit Blätterreihen besetzt sind, der obere Gipfel aber auf einer Kugel das Bild Christi am Kreuze trägt. Dieser

Helm kann abgenommen werden, um das h. Sakrament einzusetzen. Die Strebepfeiler sind mit Fialen verziert, die immer höher aufsteigend dem Hauptthelme sich nähern. Mehrere Schwebebogen mit Blätterreihen geschmückt, machen die Verbindung. Zwischen den Strebepfeilern, welche von Consolen getragen werden und dem Glascylinder sind Gallerien angebracht.

Vorstehende ausführliche Beschreibung kann den Künstlern dienen, denen solche Werke zur Reparatur übergeben werden. Weil das Einsetzen in einen Glascylinder umständlich ist, so kann man, ohne dem Werke zu schaden, auch einen halben Glascylinder an der Vorderseite anbringen.

Sehenswürdig ist ein Bischofsstab im Bustorf zu Paderborn vom J. 1300.

Einen sehr schön gearbeiteten Kelch, Geschenk des Bischofs Heinrich v. Spiegel (1360 — 80.) besitzt die Pfarrkirche zu Dörenhagen. In den 6 Zapfen sind Vierpässe, in der Mitte eine fünfblätterige Rose haltend eingesetzt. Zwischen den Zapfen liegen oben sowohl als unten 6 Spitzbogenfenster am Knopfe. Nicht weniger schön ist der Kelch der Pfarrkirche zu Neuhaus vom J. 1507, und ein anderer zu Willebadessen.

Oeffentliche Gebäude wurden im Mittelalter in dem eben für die Kirchen gangbaren Stile aufgeführt. Es haben sich nur wenige bis auf unsere Zeiten erhalten. Einzelne Theile, z. B. Portale, sieht man noch hier und dort auch in kleineren Städten, z. B. zu Geseke. Selbst an Bürgerhäusern findet man die Wasserschrägen und andere Anordnungen die zur Erhaltung dienlich waren, z. B. Nr. 186 am Kettenplatze zu Paderborn, welches Haus, 1557 erbauet, ein schönes Spitzbogenportal und gute Einfassungen der obern Theile zeigt.

Die Giebel waren treppenförmig abgestuft, und bisweilen auf jeder Stufe ein Thürmchen oder eine fensterartige Verzierung angebracht, ohne das Dach sichtbar zu machen. Eins der schönsten derartigen Gebäude ist das Rathhaus zu Münster.

Um das Jahr 1550 fing man an, neben den Spitz-

bogen auch den Halbkreis wieder als Arkadenbogen oder Scheidebogen zu verwenden. Einzelne Säulen wurden zum Tragen horizontaler Theile, besonders in kleineren Oeffnungen z. B. in Fenstern errichtet.

Um d. J. 1600 finden sich noch Kirchen mit guten Fenstern im Spitzbogen. Von da an finden wir ihn im Kampfe mit dem Kreisbogen nebst der Anwendung der verschiedenen alten Säulenordnungen. Die Giebel wurden mit geschmacklosem Schnörkelwerk besetzt, bisweilen wie Hörner hervorstehend, worauf kleine Pyramiden oder Kugeln stehen. Der Gipfel trägt eine hohe Windfahne, ja bisweilen sind selbst die Seitenstufen des Giebels mit Fahnen besetzt. Das im 1615 erbauete Rathhaus zu Paderborn zeigt diesen Verfall des guten Geschmackes in seinem Zunehmen. Eine Menge adlicher Landsitze, zu jener Zeit erbauet, beweiset, wie beliebt diese bis 1680 angewendete Verzierungsweise gewesen ist, z. B. zu Vorlinghausen, Eringerfeld, Erwitte, Verna.

Ein merkwürdiges Buch, worin die Erzeugnisse dieses Stils auf einer sehr großen Menge von Kupfertafeln dargestellt werden, ist 1595 von Wendel Dieterlin herausgegeben.

Gegen das J. 1700 waren die Formen des deutschen Baustils gänzlich verlassen.

Erst seit dem Jahre 1820 — 30 hat man hier und da angefangen, kleinere Kirchen im romanischen und gothischen Stil zu erbauen. Im späten Mittelalter, dem 17ten oder 18ten Jahrhundert findet sich nirgend ein Beispiel, daß man jene alten Stilarten nachgeahmt hätte, ein wichtiger Umstand für die Bestimmung der Erbauungszeit. An den neuern Werken ist daher die Anbringung der Inschriften, die über Zeit und Umstände Auskunft geben, durchaus nicht zu unterlassen, wenn nicht nach Verlauf von kaum einem halben Jahrhundert Zweifel über die Zeit der Erbauung entstehen sollen. Noch nöthiger ist diese Vorsicht bei der Anfertigung von Kirchengeräthen, Monstranzen, Kelchen u. dgl., die den alten Werken ganz vortrefflich nachgebildet, nach längerer Zeit von letztern nicht mehr zu unterscheiden sein werden.

Erklärungen der Benennungen

der an den Bauwerken des Mittelalters vorkommenden Theile, sowie auch einiger zur Beschreibung nothwendigen Ausdrücke.

Es würde zu weit führen, wenn man hier eine vollständige Erklärung der zur Geometrie gehörigen in das Buch übergegangenen Begriffe suchen wollte. Wir begnügen uns damit, Einiges daraus hier aufzunehmen, um verständlich zu werden.

Wenn man eine ebene Fläche, z. B. eine hölzerne Tafel in die Lage des stillstehenden Wassers bringt, dann liegt sie waagerecht oder horizontal. In dieser Lage sind ihre Ränder dann auch waagerechte oder horizontale Linien. Wenn ein Haus neu erbauet ist, werden dessen Wände wohl senkrecht oder lothrecht stehen, d. h. in der Lage eines herabgesenkten, an einem Faden hängenden Loths oder Gewichts. Wenn eine waagerechte und eine lothrechte Linie sich berühren, entsteht ein rechter Winkel: wenn aber eine waagerechte und lothrechte Ebene sich berühren, so bilden sie inwendig eine rechtwinkelige Ecke, auswendig eine rechtwinkelige Kante. Das Ende einer Kante wird auch Ecke genannt. Bei der Aufführung von Mauern müssen die Steine in horizontale Lage gebracht, auch die einzelnen Lagen oder Schichte gleicher Dicke sein,

(die Schichten müssen gleichmäßig abgebunden sein). Dieses ist an den vorzüglichern Bauwerken des Mittelalters sorgfältig beobachtet. Die Bruch- oder Kalksteine sind zu dem Ende genau winkelrecht abgeglichen, und in gleich dicken Schichten vermauert.

Abdecken ist soviel als mit einem Dache bedecken, daher auch, die obere Kante eines Bauwerks mit einem Gesims belegen.

Absis oder Tribüne (Tribunal). s. Basilika, Fig. 1. c. Der halbkreisrunde Anbau an der Ostseite der Basilika, in welcher der Altar seinen Stand bekam, jedoch soweit von der Wand entfernt, daß der Sitz des Bischofs an derselben errichtet werden konnte, und außerdem der das heil. Opfer verrichtende Priester Platz hatte, welcher nicht, wie jetzt vor, sondern hinter dem Altar stand, das Gesicht nach Westen gegen die versammelte Gemeinde gewendet.

Agemina, s. Niello.

Ambo zu beiden Seiten in einiger Entfernung von den Seitenwänden standen in größern Kirchengebäuden im Chor diese Lesepulte, das südliche für den Lector der Epistel, das nördliche für den Diacon, der das Evangelium zu singen hatte. Diese Ambonen waren von Stein, und einige Stufen vom Boden erhöhet, und im Geschmacke des Gebäudes selbst schön verziert.

Architrav ist der von Säulen getragene Balken, über welchem sich die obern Theile des Gebäudes erheben.

Archivolte der große Bogen über den Kirchenportalen.

Ardica, Atrium, Vorhalle.

Arkadenbogen sind diejenigen Bogen, welche das Hauptschiff eines Kichengebäudes von dem daran liegenden Nebenschiffe trennen. Sie ruhen auf oder an den Säulen oder Pfeilern des Hauptschiffes. Wenn dieses höher steigt als die Nebenschiffe, so müssen die Arkadenbogen diese Erhöhung mit dem darin angebrachten Fenstern tragen, unter denen nicht selten ein Gang, Laufgang, Triforium, Gallerie über diese Bogen hinläuft. Da diese Gallerie gerad-

linig ist, so bleibt neben dem Arkadenbogen zu beiden Seiten eine dreieckige Mauermasse, Zwickel, Spannbrille übrig, deren Fläche mit Malerei verziert zu sein pflegt.

Ausbauchung, s. Säule,

Ausladung, s. Gesims,

Ausschrägung und Einschrägung. In unsern steinernen Wohnhäusern bilden die Wände der Zimmer mit der Mauerdicke, in welcher das Fenster angebracht ist, keinen rechten Winkel, vielmehr ist, damit viel Licht einströmen könne, die Fenstertiefe an der Kante der Zimmerwand am breitesten und verengt sich nach dem Fenster. Nach Außen bleibt diese geringere Breite, und schließt sich unter rechtem Winkel an die äußere Fensterfassung. In den Kirchengebäuden ist dieselbe Einschrägung, aber auch nach Außen hin erweitert sich das Fenster, hat also eine Ausschrägung, die zur bessern Aufnahme des Lichts, so wie zur Verschönerung des Gebäudes nicht wenig beiträgt.

Baldachin, das über dem Haupte der Heiligenbilder angebrachte, thronartig verzierte oft reichgeschmückte Dach, dessen früheste Form die eines Kirchthurms nachbildet.

Baptisterium, Taufkapelle, ein für die h. Taufe eigens bestimmtes Gebäude.

Base, Basement, Fuß an Säulen und Pfeilern.

Basilika. Fig. 1. Ein zu Volksversammlungen, gerichtlichen Verhandlungen und andern nicht religiösen Zwecken bestimmtes Gebäude bei den Römern. Es bildete ein längliches Viereck, durch 2 Säulenreihen in 3 Räume oder Schiffe getheilt. Die beiden Nebenschiffe waren bedeckt, und durch eine über den Säulen angebrachte zweite Säulenreihe, und darüber gelegtes Dach geeignet, auch diese Räume des zweiten Stockes zu Versammlungen dienlich zu machen. Der Mittelraum war unbedeckt. An einer oder der beiden kürzeren Seiten des Gebäudes, dem Mittelschiffe gegenüber befand sich eine runde Nische e, für den erhöheten Sitz, **tribunal**, der Richter oder derjenigen Personen, welche bei den Versammlungen den Vorsitz

führten. Dieser runde Ausbau wurde auch Absis genannt. Die ersten Christen fanden solche Gebäude für ihren Gottesdienst ganz zweckmäßig, zumal wenn man über das Mittelschiff ein mit Fenstern versehenes Dach legte. Die Absis diente dann zur Aufstellung des Altars, daher auch Altarabsis. Bei der Anlage solcher Gebäude wurde diese nach Osten gerichtet. Neben der großen Absis finden sich an einigen vorchristlichen Basiliken schon zu jeder Seite eine kleinere Nebenabsis, deren Bestimmung nicht mehr zu ermitteln ist.

Birnform, s. Glieder.

Blende, Blendung. Wenn in einer stärkern Mauerfläche eine Oeffnung mit einer schwächern Mauer geschlossen wird, so, daß sie sichtbar bleibt, dann ist sie geblendet; ein Mittel, um größere Wandflächen zu unterbrechen, wenn man wirkliche Fenster nicht anbringen konnte.

Bogen, Theil eines Kreises. Am meisten in der Baukunst angewendet findet man den Halbkreis. Eine Reihe nahe aneinander gerückter kleiner Halbkreise, welche unter dem Dache als Krönung hinlaufen, bilden den Halbkreisbogenfries. Die Grundlinie des Halbkreises ist der Durchmesser. Wenn aber noch Etwas unter dem Durchmesser herab von dem Kreise angewendet wird, so nennt man es einen überhöheten Bogen, welcher an den arabischen Bauten vorkommt. Er nähert sich der Hufeisenform. Dessen Gegensatz ist der Stichbogen, kleiner, als der Halbkreis. Wenn man von einem Halbkreise zwei gleich große Stücke über derselben Grundlinie so aufrichtet, daß sie sich oben berühren, so bilden sie einen Spitzbogen. Man sieht, daß jedes der beiden Stücke kleiner sein muß, als ein Viertelkreis. Je näher sie dem Virtelkreise kommen, desto stumpfer wird der Spitzbogen. Je kleiner sie werden, desto höher und enger wird er.

Der Stirnbogen trennt das Gewölbe von der anliegenden Fensterwand. Im weitern Sinne heißt so

der Halbkreis, welcher entsteht, wenn man ein Tonnengewölbe rechtwinklig und senkrecht abschneidet.

Die Scheidebogen stehen quer über den Schiffen und ruhen auf den in dieser Richtung stehenden Säulen oder Pfeilern. Sie scheiden nämlich die zwischen je vier Pfeilern erbaueten Gewölbmassen von einander. Weil diese Scheidebogen nebst den Gewölben selbst einen bedeutenden Schub gegen die Seitenwände des Gebäudes ausüben, so sind ihnen an den bedeutenden Gebäuden die Strebepfeiler mit den auf ihnen ruhenden Schwebebogen oder Strebebogen an der Außenseite entgegengerichtet. Diese bilden die Hälfte eines Spitzbogens, dessen oberes Ende sich an die Stelle anlegt, gegen welche der Hauptschub, der Scheidebogen gerichtet ist.

Bogenfeld oder Tympanum, die mit Bildwerk verzierte Fläche unter dem großen Bogen eines Portals.

Brüstung oder Brüstungsmauer ist der Theil der Umfassungsmauer oder Wände, über welchem die Fenster errichtet sind.

Burgfriet oder Wartthurm, ein hoher runder Thurm in den alten Ritterburgen, von welchem her der Wächter die Umgegend beobachten konnte. Unten in diesem Thurme befand sich das Burgverlies, ein tiefer unterirdischer Kerker.

Byzanz, der ältere Namen der Stadt Constantinopel. Gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts wurden dort mehrere Kirchengebäude von ungefähr gleicher Anordnung aufgeführt, welche die Benennung byzantinischer Bauart veranlaßten. Es sind Rundgebäude, mit einem halbkugelförmigen Gewölbe überdeckt und halbkreisrunden Nischen umgeben. Im Orient blieb diese Bauweise beliebt, fand aber in dem westlichen Europa nur wenige Nachahmung. Die an jenen Gebäuden angebrachten Bildwerke von einem einfachen starren Character werden mit demselben Namen bezeichnet, um sie von den in den westlichen Gegenden Europas entstandenen, mehr Leben und Bewegung verkündenden Kunstwerken zu unterscheiden.

Cannelirung. So nennt man die Verzierung eines Säulenstammes durch Hohlstreifen, welche an demselben herunterlaufen.

Canzellen (Cancelli,) Abschließungen, Vergitterungen, z. B. diejenigen, die den Chor von den Umgängen, oder den Altar von dem übrigen Raume des Chors trennen, weshalb man auch die Communionbank dahin rechnen könnte.

Chor. Die alte Basilika hatte keinen Chorraum. In der Absis stand anfangs der Altar. Um aber für die dienstthuende Geistlichkeit einen angemessenen Raum zu gewinnen, schob man die Absis mehr nach Osten hinaus, so gestaltete sich der für die Priesterschaft bestimmte Chor. Ein durch seine Verzierung vor dem Uebrigen ausgezeichneter Scheidebogen, Triumpfbogen, trennte denselben vom Hauptschiffe. Selbst die diesen Bogen tragenden Säulen waren nicht selten von kostbarem Marmor. Sobald aber das Gebäude ein Kreuzschiff bekam, war der nächstfolgende Scheidebogen mit den beiden an das Kreuzschiff stoßenden Säulen der Triumpfbogen.

Der Chorschluß, d. h. die östliche Mauer des Chors hätte nach ihrer Entstehung die halbkreisrunde Form beibehalten müssen. Diese findet man zwar, aber auch eine gerade östliche Wand. Auch ist der Abschluß bisweilen inwendig kreisrund, auswendig ein halbes Achteck, Zwölf- oder Sechszehneck.

Ciborium, ein auf 4 Säulen ruhender, mit Gardinen verschließbarer Himmel über dem Altar.

Concav, hohl, vertieft, wie die untere Seite eines Gewölbes, im Gegensatze zu

Convex erhaben, wie die obere Seite desselben.

Concha, Muschel, die Absis, in deren Mitte, an der östl. Wand die Cathedra des Bischofs stand.

Consol, Kragstein, der mit einem Blätterschmuck verzierte Fuß, an einem Pfeiler oder an einer Wand in der Höhe angebracht, um Statuen darauf zu stellen.

Cylinder oder Walze, das oben und unten gleichdicke Stammende eines gut gewachsenen Baums gibt

uns das beste Bild des Cylinders. Die Säule unterscheidet sich dadurch vom Cylinder, daß ihre Dicke nach oben abnimmt (sich verjüngt.)

Dach. Die bedeutendsten Kirchengebäude haben eine Dachgallerie, die sich um die Ränder des Daches zieht und hinter welcher man ohne Gefahr herum gehen kann. Dachreiter nennt man kleine Thürme auf der Mitte des Daches.

Dienste sind die Pfeiler-Cylinder, welche an den Wänden zwischen den Fenstern sich erheben. Sie dienen zum Tragen der Scheidebogen und Gewölbe-Rippen (Gurten).

Eingezogen nennt man einen obern senkrechten Mauertheil, der nicht mit dem untern in gleicher Fläche liegt, sondern etwas zurücktritt. Bei sehr hohen Gebäuden, Thürmen, ist dieses Einziehen nöthig, damit die Masse nicht nach Außen weiche, sondern mehr auf den Kern des Unterbaues wirke.

Empore. Erhöhung über dem Boden der Kirche, oft nur um einige Stufen, oft aber in größerer Höhe, auf Säulen ruhend, gewöhnlich am Westende, dem Chor gegenüber.

Eckblatt. Die Säulen, Säulencylinder und Pfeiler haben einen mit Ringen (Wulsten) gezierten Fuß, mit welchem sie auf der Base stehen. Wenn diese nun ein Viereck bildete, so suchte man den großen Wulst der Säule mit der vorstehenden Ecke der Base durch ein Eckblatt zu verbinden. Es erscheint zuerst als Lanzenspitze, dann als ein Knollengewächs, und endlich als ausgebildetes Blatt. Fig. 3.

Ecke. Wenn man zwei gegenüberstehende Ecken eines Quadrats mit einer geraden Linie (Diagonale) verbindet, so ist die Stellung der Pfeiler in der Richtung dieser Linie eine Uebereckstellung. Sie muß stattfinden, weil nur so die ganze Tragkraft der Pfeiler angewendet werden kann, und weil sie das Durchfallen des Lichts sowohl, als die freie Durchsicht aus dem Hauptschiffe in die Seitenschiffe weit mehr begünstigt, als wenn die Seiten der Pfeiler in einer

mit den Schiffen paralleler Richtung (Flucht) errichtet werden. (Fig. 41).

Eselsrücken. Wenn die Schenkel des Spitzbogens an seinem obern Theile, wo er sich dem Schlußpunkte nähert, ihre sich wölbende Richtung verlassen, und die Höhlung nach Außen wendend sich vereinigen, so entsteht diese dem spätern Mittelalter angehörende Verzierung. Zwei Eselsrücken werden bisweilen in einander verschränkt, so, daß der eine gerade, der andere aber auf dem Kopfe steht. Fig. 45.

Fase ist die schmale Fläche, vermittelst deren man einer Kante ihren Winkel in schräger Richtung weggenommen hat.

Fenstergewand, die steinerne Umfassung der Fenster.

Fiale. Die zwischen den Fenstern aufsteigenden zum Streben gegen den Druck der Gewölbe bestimmten Pfeiler, Strebepfeiler, erhalten da, wo sie enden, durchbrochene Pyramiden, theils zur Verzierung, theils zur Belastung, um den Druck nach Innen zu verstärken. Dieser thurmartige Aufsatz wird Fiale genannt. Fig. 51, 52.

Fischblase. Eine der spätern Zeit angehörige Fensterverzierung, bestehend aus einem großen Kreisstücke, an welches eine lange gebogene Spitze sich anschließt. Fig. 44. Im Innern des Kreisstücks sind dann zwei Nasen angebracht.

Flucht, s. Ecke.

Frauenschuh. Ein Eselsrücken, dessen obere Spitze sich nach Außen biegt. Fig. 47.

Fries. Ursprünglich eine Verzierung des auf Säulen ruhenden Gebälks. Im Mittelalter wurden die verzierten Streifen, vorzüglich die horizontalen, so genannt. S. Bogen.

Fuß. Der Säulenstamm steht selten unmittelbar auf seiner Base, sondern er hat einen Fuß, der verschieden verziert ist. Am meisten angewendet ist der attische, (Fig. 6, c.) welcher aus einem starken und einem schwächern Ringe oder Wulste besteht, zwischen denen sich eine Hohlkehle oder tiefe Rinne befindet. Diese

Rinne hat über und unter sich ein plattes Streifchen (Riemen oder Plättchen), welches senkrecht stehen muß. S. Eckblatt.

Füße von Thieren, z. B. Löwenklauen findet man nur unter Geräthen angebracht, denen kein fester Standort angewiesen war, z. B. Reliquiarien, Leuchtern.

Gesims. Die horizontallaufenden aus der Wandfläche (stark, in starker Ausladung) hervortretenden verzierten Streifen, z. B. nahe unter dem Dache über dem Halbkreisbogenfries. (Fig. 8.) Häufig haben sie die, nur nicht gebogenen Glieder des attischen Säulenfußes, in verkehrter Ordnung, nämlich zu oberst einen dicken darunter einen zarten runden Stab, und zwischen beiden eine Hohlkehle. Wenn aber das Gesims zwischen einer Wandfläche und einem weitern vorstehenden Fuße derselben vermitteln soll, so folgen die Glieder ganz wie bei dem attischen Säulenfuße. Die Gesimse sind auf sehr vielfache Art verziert, und gehören zu den Baustücken, an denen sich der größte Reichthum entfalten konnte.

Gewölbe, das einfachste ist das in gerader Richtung gebaute Tonnengewölbe, (wie eine der Länge nach durchgeschnittene Tonne,) dessen Durchschnitt einen Halbkreis bildet. Die beiden Ende des Gewölbes, welche sich den senkrechten Schlußwänden, Stirnmauern, anschließen, sind demnach ebenfalls Halbkreise und heißen in dieser Hinsicht Stirnbogen. Es fehlt bisweilen der Stirnbogen, indem die beiden Ende des Tonnengewölbes von einem von der Stirnmauer aufsteigenden Gewölbtheile geschlossen werden, dann wird das Gewölbe wie eine Waschmulde gestaltet, ein Muldengewölbe, eine Krippe. Wenn Scheidebögen vorhanden sind, so theilen diese das Gewölbe in viereckige Räume oder Abschnitte. Das Kuppelgewölbe ist rund, oft etwas überhöhet, nach Art eines Bienenkorbes. Oft sind die oben bezeichneten viereckigen Räume durch 4 steinerne Rippen oder Gurte, Kreuzgurte, welche sich an einen im höchsten Punkte des Gewölbes eingesetzten Schluß-

stein lehnen, in vier dreieckige Felder, **Kappen** getheilt, die mit einem dünnen Gewölbe vermauert sind. Das Gewicht, der Schub und Druck der Gewölbe wird durch diese Bauweise sehr vermindert und lastet fast ganz auf den Tragpfeilern. S. Walm.

Giebel. Das gewöhnliche Hausdach wird von zwei Vierecken gebildet, deren zwei kürzere Seiten mit der Oberkannte der Vorderseite des Hauses das Dreieck bilden, welches **Giebel** heißt. Das Mittelalter verzierte den Giebel auf mannigfaltige Art. An Kirchengebäuden ist der Giebel durch ein Prachtfenster geschmückt, ja jedes Fenster, jede Thür hat über sich einen hohen reich verzierten Giebel.

Glieder heißen alle Streifen, Stäbe, Hohlkehlen, Bändchen, die als Verzierungen der Einfassung von Fenstern, Thüren, als Gesimse, gerade oder gebogen, Anwendung finden. Ihre Anordnung nennt man **Gliederung.**

Gurt. Die von Haussteinen erbauten Arkaden und Scheidebögen und die den viereckigen Gewölbtheil kreuzweise theilenden Rippen oder **Gurte** bilden die **Gurtung** der Gewölbe. Ein Gurt, welcher als Scheidebogen dient, besteht aus mehreren Gliedern, Rundstäben u. s. w., dagegen ist der Gurt oder Gradbogen, welcher das Gewölbe in Kappen theilt, der schlankste.

Haussteine, Werksteine, Werkstücke sind die Steine, deren Bearbeitung so vollendet ist, daß sie an dem ihnen angewiesenen Orte eingesetzt, vermauert, und abgedeckt werden können.

Heiligenschein oder **Nimbus.** Schon die heidnischen Griechen und Römer umgaben das Haupt ihrer Gottheiten und anderer merkwürdigen Personen in ihrer Darstellung mit einem gewöhnlich kreisrunden Nimbus Erst gegen das 6te Jahrhundert hin fingen die Christen an, die Abbildungen Gottes, Christi und der Heiligen bisweilen mit einem solchen Scheine zu umgeben, obgleich man auch noch Bilder aus dem 9ten Jahrhundert antrifft, denen der Nimbus mangelt. Vom 10ten bis 16ten Jahrhundert pflegt er nie zu

fehlen. In Hinsicht auf die Form hat man in den ältesten Zeiten dem Bilde Gottes des Vaters einen Nimbus in Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks hinter das Haupt gelegt, oder auch einen Kreis mit einem eingezeichneten Kreuze, wovon dann aber nur drei Arme sichtbar sind. Dieselbe Art findet man bei dem Erlöser angewendet, aber nie bei einem Heiligen. Die anfangs zarten Kreise um das Haupt der Heiligen wurden um das 14te bis 16te Jahrhundert dick, doppelt und fast in Gestalt eines tiefen Tellers, selbst auf Gemälden, bis das Wiederaufblühen der Kunst in Italien der Gewohnheit Eingang verschaffte, den Nimbus nur als zarte, kaum bemerkbare Kreis- oder eiförmige Linie darzustellen. Eine andere Form ist der Hof, welcher die ganze Figur Gottes, Christi oder der Heiligen umgibt, bisweilen eiförmig, bisweilen oben und unten zugespitzt.

Helm, die stärkste und höchste Spitze der Kirchthürme des ganz ausgebildeten Spitzbogenstils. Er ist durchbrochen, mit kreisrunden und andern Oeffnungen, deren Ausfüllung mit Sprossenwerk mit dem der Fenster übereinstimmt.

Hufeisen, s. Bogen.

Kämpfer. Ein Gesims, welches die senkrecht stehenden Bautheile, Pfeiler oben an der Stelle abschließt, wo ein darauf ruhender Bogen seinen Anfang nimmt.

Kapitäl oder Knauf, s. Säule.

Kemnade ist das gewöhnliche Wohn- und Arbeitszimmer eines Burgbewohners alter Zeit.

Klostergewölbe, s. Walm.

Kragstein, s. Consol.

Kragen, auskragen, hervorstehend machen.

Kreuz, Kreuzflügel, Quergebäude, Kreuzschiff. Um die Basilika ihrem Dienste als christliches Kirchengebäude entsprechender zu machen, vergrößerte man den Raum nahe vor der Absis, indem er länger und breiter angelegt wurde, als die übrigen Räume zwischen den Säulen, so daß das nördliche und südliche Ende dieses Raums an beiden Seiten vorsprin-

gend wurde. Dadurch bekam das Ganze die Form eines Kreuzes, und der eben beschriebene Raum den Namen Kreuz oder Kreuzflügel. Der Triumpfbogen trennte das Mittelschiff von diesem Kreuzschiffe. Die Schlußwände desselben sind, wie der Abschluß des Chors, geradelinig, rund oder Seiten eines halben Vielecks. Wenn an ein altes Kirchengebäude ohne Querflügel späterhin zu andern Zwecken ein Anbau gefügt worden, z. B. eine Sakristei, Capelle oder Vorhalle vor einer dort vorhandenen Thür, so kann das keineswegs ein Querschiff genannt werden. Durch solche Bezeichnung würde man den unkundigen Leser nur irre führen und die Begriffe verwirren. Eben sowenig darf man einen Anbau an nur einer Seite Kreuzflügel nennen.

Krippe, s. Gewölbe.

Krypta. Die ersten Christen zu Rom bedienten sich der unterirdischen Gänge und Gemächer in der Stadt und Umgegend, welche unter dem Namen Katakomben berühmt geworden sind, um dort die Leiber der heil. Märtyrer beizusetzen, bei Verfolgungen sich dort zu verbergen und ihren Gottesdienst zu halten. Ob die Krypten unter den Chorräumen großer Kirchengebäude daher ihre Entstehung haben, oder ob der Umstand, daß man bei dem Bau einer Kirche, das durch sein hohes Alter und andere Umstände merkwürdige frühere Gebäude durch diese Anlage erhalten wollte, die eigentliche Veranlassung zum Kryptenbau gewesen, kann nicht so leicht entschieden werden. Möglich ist, daß beides dazu mitgewirkt hat. Die Krypten sind übrigens oft selbst bedeutende Kirchen, durch Säulen in mehrere Schiffe getheilt, und mit Altären versehen.

Kuppel, s. Gewölbe.

Lisseen, Lissenen sind senkrechte Wandstreifen, die nur wenig aus der Wandfläche vorstehen, und zur Verstärkung der Mauern dienen. Sie sind besonders geeignet, große Wandflächen, welche die Schönheit eines Gebäudes sehr beeinträchtigen, in kleinere Felder

zu vertheilen, und so jenen Fehler zu verstecken. Daß aus ihnen die Strebepfeiler sich entwickelt haben, ist leicht zu erkennen.

Laubwerk, und

Maaßwerk. Letzteres ist die Anordnung der steinernen Einfassungen der Fensterverglasung aus ganzen und Halbkreisen, Sternen und sonstigen symmetrisch geordneten Figuren in den Fenstern da, wo die geraden Fenstergewände in den Spitzbogen übergehen. Wenn das Fenster aus mehreren nebeneinander geordneten und durch einen dünnen Steinstreifen, eine Fenstersäule, getrennten Theilen besteht, so enden diese an der bezeichneten Stelle erst in Spitzbogen, über denen daß Maaßwerk seinen Anfang nimmt. Dasselbe besteht aus stärkern und schwächern Theilen. Letztere sind der Verglasung am nächsten; erstere, bei größeren Gebäuden ein starker Rundstab, der von unten mit dem Fenstergewande aufsteigt und sich oben den Hauptgängen des Maaßwerks mitgheilt. So lange dieser Rundstab an dem Gewande und den geraden Fenstersäulen aufsteigt, findet man ihn als Säule behandelt, mit zierlichen Kapitälchen und vieleckigem Fuße. In späterer Zeit wurde er ganz weggelassen und es zeigen sich in dem platten Maaßwerk jene Fischblasen, deren unnöthige Anwendung keineswegs geeignet ist, zur Schönheit des Fensters beizutragen.

Von dem Fenster ging die Anordnung des Maaßwerks auch auf andere Theile über, z. B. die Giebel über den Fenstern; war dann aber nicht ganz durchbrochen, sondern nur auf die Steinfläche gleichsam aufgelegt, oder geblendet, ein trefliches Mittel, große Wandflächen dem Auge zu entziehen.

Das Laubwerk steht mit dem Maaßwerk in enger Verbindung. Pflanzen mit ihren Stengeln, Blättern und Blumen in mannigfaltigen Verschlingungen wurden als Maaßwerk und dessen Verzierung verwendet. Die Kapitäle der Säulen, die Kämpfer, Friese sind es vorzüglich, wo sie zum Schmucke dienen müssen.

Die Holzarbeiten des 15. Jahrhunderts zeigen einen unerschöpflichen Reichthum in dieser Hinsicht.

Lettner. Gitter unter dem Triumphbogen, wodurch der Chor vom Schiff getrennt wird.

Mauern. Zur Aufführung einfacher Gebäude bediente sich das Mittelalter derjenigen Steinart, die dem Orte der Erbauung die nächste und daher wohlfeilste war. Der Bruchstein mit seinen parallelen Flächen, und noch dazu gehörig abgeebnet, war besonders dazu geeignet. Große Prachtgebäude sind dagegen aus Haussteinen, d. h. behauenen Sandsteinen aufgeführt, und zwar die nicht zu dicken Wände nur aus diesen in der Bearbeitung bewunderungswürdigen Werkstücken. Wenn aber die Massen zu stark wurden, befolgte man ein anderes Verfahren. Die auf das sorgfältigste bearbeiteten Haussteine bilden dann eine mehrere Fuß dicke Außenseite. Der Kern hingegen wurde mit abgeschlichteten Bruchsteinen genau ausgemauert, wobei die ungleiche innere Breite der Haussteine zu guter Verbindung benutzt wurde. In Gegenden, wo man keine Bruch- oder Sandsteine hat, z. B. den nördlichsten Gegenden Deutschlands, finden sich viele Kirchengebäude in Backstein aufgeführt. Der byzantinische Stil verwendete Backsteine, mit Bruch- oder Sandsteinen abwechselnd, um die grauen Wände durch rothe und gelbe Streifen zu unterbrechen. Selbst die Rundbogen über Fenstern und Portalen sind mit diesen abwechselnden Steinarten gewölbt, auch Kreuze, Rosen u. dgl. damit eingemauert. Um die Gewölbe leichter zu machen, mauerte man sie wohl aus Krügen ohne Boden, so daß der Hals des vorhergehenden in die untere Oeffnung des folgenden geschoben wurde, bis der letzte Krug den Mittelpunkt des Gewölbes erreichte.

Model ist der halbe Durchmesser der Säule am untern Ende des Schafts. Man theilt ihn in eine beliebige Zahl, z. B. 12 oder 30 gleiche Theile (partes). Dann wird hiernach die Höhe und Ausladung jedes einzelnen Gliedes, des Fußes, der

Säule selbst, und des darauf ruhenden Gebälks bestimmt. Man muß den Model, **Modulus**, nicht mit dem Modelle verwechseln. Unter letzterm versteht man eine in kleinem Maaßstabe verfertigte Darstellung eines großen Werks. Auch die vortrefflichste Zeichnnng ist in vielen Fällen nicht im Stande, das Modell entbehrlich zu machen, z. B. bei großen Werken der Bildhauerkunst. In der Baukunst müssen sehr künstlich zusammengesetzte Bautheile zum bessern Verständniß für die Arbeiter im Modell dargestellt werden, z. B. die Anordnung der Strebebogensysteme.

Narther, Gitter, und daher der Raum vom Chorgitter bis an die Vorhalle, also das Schiff, bisweilen bedeutet es auch die Vorhalle.

Nase. Ein einfacher Spitzbogen, z. B. über einem nur einen Fuß großen Fenster kann für sich schon von guter Wirkung sein. Wenn aber seine Größe zunahm, ohne jedoch dahin zu gelangen, daß die Anwendung von Maaßwerk stattfinden konnte, so setzte man in diesen einfachen Spitzbogen zu beiden Seiten Nasen ein, d. h. dreieckige sich dem Bogen anschließende Stücke, durch welche jener dann selbst als aus drei Theilen bestehend erscheinen mußte. Die Nasen haben auf ihrer Fläche eine dreieckige, mit den drei Bogenstücken, woraus sie bestehen, an den Rändern parallele Vertiefung, oder sie sind wirklich durchgehauen, und verglaset, Fig. 45, a.

Netz. Steinwerk dessen Zusammensetzung einem Netze ähnlich ist, bildet hier und da eine Verzierung des Gewölbes. Wenn aber anstatt der Kreuzgurten in die zu wölbende Oeffnung ein steinernes Netz eingespannt wurde, dessen Löcher dann mit dünnem Gewölbe geschlossen wurden, so entstand das Netzgewölbe, dessen Anlage der Spätzeit angehörig, keineswegs zu loben ist.

Niello, Nigello, eine im Mittelalter beliebte Verzierung silberner Geräthe. Sie bestand darin, daß der Künstler in die ebenen Flächen allerlei Figuren oder Schriftzüge eingrub, und diese mit einer schwarzen Masse

ausfüllte. Letztere wurde eingeschmolzen. — Eine andere beliebte Arbeit nannte man Agemina, bei welcher, wie beim Niello in Silber, so hier in Kupfer, Erz oder Eisen tief eingegraben wurde. Nachdem der Künstler den Stich vollendet hatte, füllte er denselben mit feinem oder stärkern Gold- oder Silberdrat aus, welcher in die Tiefen eingedrückt und durch Hämmern und Poliren befestigt wurde. Altäre, Kirchengefäße, ja selbst Kirchenthüren waren damit verziert.

Nimbus, s. Heiligenschein.

Nische ist ein im Halbkreise umbaueter Raum. Sie schließt sich gewöhnlich an eine gerade Wandfläche. Das Gewölbe, welches die Nische bedeckt, bildet die Hälfte eines Kuppelgewölbes und muß daher seinen Druck gegen jene gerade Wand richten. S. Basilika.

Ornamente sind die Theile des Gebäudes, welche zur Verzierung dienen, ohne eben unumgänglich nöthig zu sein.

Paradies, Vorhalle, so genannt, weil in den ältesten Zeiten die Darstellung von Adam und Eva unter dem Baume mit der Schlange darin angebracht war.

Paß. Man nehme ein gleichseitiges Dreieck, und zeichne über jede der drei Seiten einen Halbkreis, so hat man einen Dreipaß. Ueber jede der vier Seiten eines Quadrats ein Halbkreis gezeichnet gibt den Vierpaß, u.s.w.

Pfeiler. Die Griechen und Römer errichteten Säulen zum Tragen der obern Theile ihrer Tempel. Diese Lasten waren aber nur Balken und ein hölzernes Dach. Zum Tragen schwerer Gewölbe waren Säulen zu schwach. Man verstärkte sie durch vierseitige Pfeiler, welche man nahe hinter der Säule errichtete, oder man verband Säule und Pfeiler zu einem Ganzen. Wollte man die Gesetze der alten Säulenordnungen beibehalten, nach denen die Höhe genau nach dem Halbmesser der Säule sich richten muß, so wurde das Ganze viel zu niedrig. Man verließ daher das Gesetz der Säulenordnungen und gab der, dem Pfeiler angefügten Säule eine so bedeutende Höhe, als es die Schönheit des ganzen Gebäudes erforderte.

Die griechisch-römische Säule ist im untern Drittel am stärksten. Ihr Durchmesser nimmt mit dem zweiten Drittel ab und ist am Ende unter dem Kapitäl am schwächsten. Bei der Pfeilersäule fand man das nicht mehr zulässig, man verließ auch diese Verjüngung der Säule und gab ihr eine überall gleiche Stärke d. h. man machte Säulencylinder daraus. Um die Schwerfälligkeit der Pfeiler zu vermeiden, nahm man ihnen einen Theil ihrer Breite, fügte aber Pfeilercylinder auch an deren West- und Ostseite zum Tragen der Arkadenbogen. Noch mehr suchte man diesen Zweck zu erreichen, indem man aus den vier Ecken des Pfeilers ein vierseitiges Stück wegnahm, und dafür einen dünnen beinahe oder ganz runden Säulencylinder einfügte, so daß der Pfeiler von 4 starken und 4 zarten Säulencylindern umgeben erscheint. Später wurden noch mehrere Veränderungen mit dem Pfeiler vorgenommen.

Man unterscheidet zwischen Trag- und Strebepfeilern. Erstere sind nur zum Tragen bestimmt, letztere sind so gestellt, daß sie zwar die Gewölbe der Seitenschiffe tragen, aber mit ihrem obern über die Seitenschiffe hervorragenden Ende durch die auf ihnen ruhenden Schwebebogen dem Schube der Gewölbe des Mittelschiffes entgegen wirken. Wenn eine so bedeutende Anordnung nicht nöthig schien, begnügte man sich, die Streben in den Umfassungsmauern selbst anzubringen, so daß ein Pfeilercylinder im Innern zwischen den Fenstern sich erhebt, die ihm zugehörige viereckige Masse aber an der Außenwand in mehreren nach oben sich verjüngenden Absätzen emporsteigt.

Pilaster ist mit Wandsäule gleichbedeutend, nämlich an Höhe, Verjüngung, Kapitäl, Fußverzierung, behandelt wie eine Säule, jedoch nicht rund, wie diese, sondern viereckig, weil sie auf solche Weise kräftiger erscheint, wenn sie als Wandverzierung auch nur $1/3$ oder $1/4$ ihres Durchmessers vorspringt.

Plinthe. Die vierecke Tafel unter dem großen Wulste des Säulenfußes.

Porta triumphalis, Triumphthor, die Selle, wo das Mittelschiff eines Kirchengebäudes an das Quer- oder Kreuzschiff stößt. Wo kein Kreuzschiff vorhanden ist, ist der Scheidebogen des Chors mit den beiden Eckpfeilern des letztern die Porta triumphalis.

Portal, Haupteingang, dessen Umfassung, Portalgewandung, so reich, als es dem Erbauer möglich war, ausgestattet ist. Die heidnischen Tempel hatten sehr große Thore. Die Christen folgten zwar in diesem Punkte der Bauweise, ließen aber die Thüröffnung sich in Absätzen verengen, welche mit Säulen, Bildern der Heiligen u. s. w. besetzt wurden. Eine Säule mit dem Bildniß der h. Jungfrau theilt oft den Eingang in zwei Theile.

Porticus, Säulenhalle. Sie war vor der heidnischen und auch selbst noch vor der zum christlichen Gottesdienst eingerichteten Basilika.

Profil. Ansicht von der Seite her gesehen.

Radfenster, rundes Fenster mit Maaßwerk, welches ihm Aehnlichkeit mit einem Wagenrade gibt.

Remter, Versammlungssaal in Klöstern und Ritterburgen.

Rippe, s. Gewölbe.

Risalit. Das wenige Vortreten eines Gebäudetheils gegen einen etwas mehr zurückstehenden.

Riß, Zeichnung. Wenn sie die Fläche darstellt, auf welcher die Umfassungs- und andere Wände, die Füße der Säulen oder Pfeiler u. s. w. stehen, so nennt man sie den Grundriß. Wenn aber die Pfeiler in ihrer ganzen Höhe, mit ihren Gliedern nebst den von ihnen getragenen Gewölbebogen dargestellt werden, so ist das ein Aufriß.

Romanisch. Mit diesem Namen bezeichnet man die Völker und Länder des weströmischen Reichs, Portugall, Spanien, Frankreich, England ꝛc. vom 10ten Jahrhundert ab, und das, was diesen Völkern eigenthümlich war, oder sich bei ihnen entwickelte, wie z. B. der rundbogige Kirchenbaustil, der sich vom 10.

bis 12. Jahrhundert vollständig ausbildete, wiewohl in den einzelnen Ländern dann wieder gewisse nur bei ihnen beliebte Formen sich kund gaben, z. B. der angelsächsische und der normännische Stil. Ersterer an Gebäuden des 10. und 11. Jahrhunderts ist schwerfällig und sehr einfach, die Gebäude sind viereckige Massen, oft ohne irgend eine architectonische Verzierung. Letzterer, dem erstern fast gerade entgegengesetzt, macht sich kenntlich durch ein Uebermaß von Säulchen, Stäben, Streifen, Hohlkehlen, Zickzak und Kreisverzierungen u. dgl.

Rotunde, kreisrundes Gebäude, deren mehrere vormals heidnische Tempel, jetzt christliche Kirchen, in Italien noch vorhanden sind. Die berühmteste Rotunde ist das Pantheon zu Rom.

Säule. Ein zum Tragen bestimmter senkrecht stehender Stamm. Die Griechen haben die Regeln für die Verhältnisse der verschiedenen Säulenordnungen in ihren schönsten Bauwerken uns hinterlassen, nach denen auch jetzt noch bei der Ausführung in Stein oder Holz verfahren wird. Die Säule hat 3 zu beachtende Theile: a. das Fußgesims, b. den Schaft, c. das Kapitäl. Vom Fuße ist oben gehandelt. Etwas über dem Fußgesims nimmt bisweilen der Durchmesser der Säule etwas zu, dann hat die Säule Ausbauchung. Der Schaft ist glatt oder mit hohlen Rinnen geschmückt (kanneltirt). Das Kapitäl war in den ersten Zeiten des Mittelalters eine dürftige Nachahmung des griechischen (korinthischen) später, ein Würfel mit abgeschrägten Ecken, Würfelkapitäl von übermäßiger Größe.

Säulenordnung. Wenn von griechisch-römischen Säulen die Rede ist, so zählt man fünf Ordnungen, die toskanische, jonische, dorische, korinthische und römische. Jede hat ihre eigenthümlichen Glieder, die bei den übrigen nicht vorkommen dürfen. Zu allen Ordnungen aber gehören drei Stücke, a. das Fußgestell, b. die Säule, c. das Gebälk. Jedes dieser Stücke hat wieder drei Theile, nämlich

das Fußgestell hat 1. den untersten Sockel, 2. den Würfel, 3. die Tafel. Die Säule b. hat 1. das Fußgesims, 2. den Schaft, 3. das Kapitäl. Das Gebälk hat 1. den Unterbalken (Architrav), 2. den Borten oder Fries, und 3. das Kranzgesims. Das Maaß jeder Ordnung in Module und Theilchen (partes) muß man aus besondern Verzeichnissen ersehen, deren Mittheilung unser Gebiet überschreiten würde.

Schiff. Der innere Raum des Kirchengebäudes. Wenn zwei Reihen Säulen denselben in 3 Theile trennen, ist der mitlere das Haupt= oder Mittelschiff, die andern das nördliche und südliche Seitenschiff. Benennung „rechtes und linkes Seitenschiff" ist undeutlich und zweifelhaft, weil man erst entscheiden müßte, ob diese Bezeichnung sich auf die Versammlung beziehen soll, welche mit dem Gesichte nach Osten (dem Altare) gewendet ist, oder auf den dienstthuenden Priester, der sich gegen die Versammlung (gegen Westen) gekehrt hat. Hier wird übrigens das linke und nördliche für gleichbedeutend genommen.

Schräge, Wasserschräge, die dachartig geneigte Fläche, damit das Wasser abfließen könne. Damit aber vom untern Rande das Regenwasser nicht zurück an das Gebäude komme, ist unter der Schräge eine Hohlkehle eingehauen.

Schwebe, Schwebebogen sind bei großen Kirchengebäuden an der Außenseite angebracht. Sie ruhen mit ihrem untern Ende auf einem Strebepfeiler, das obere lehnt sich an die Stelle, welche im Innern den stärksten Schub des Gewölbes aufnehmen muß, also an das Ende der Scheidebogen und der mit diesen sich unten vereinigenden Kreuzgurte.

Sims, s. Gesims.

Spanndrille, s. Arkade.

Stirnmauer, s. Gewölbe.

Sturz. Die horizontale obere Bedeckung einer Thür oder eines Fensters.

Symbol. Die Darstellung irgend eines bekannten leblosen Gegenstandes oder lebenden Geschöpfes, um

durch deren Anblick eine Glaubens- oder Sittenlehre, eine Tugend u. s. w. in lebhafte Erinnerung zu bringen. Wer kennt nicht die Bezeichnung der Hoffnung durch einen Anker, des Glaubens durch den Kelch und die Liebe durch das Kreuz? So bedeutet die Taube den h. Geist, das Lamm den vom Heiland als guten Hirten aufgesuchten und geretteten Sünder. Das Lamm ein Kreuz tragend ist der Heiland selbst, welcher eben so durch den ein Schäflein tragenden guten Hirten oder das Kreuz bezeichnet wird. Die Bedeutung des Löwen ist zweiseitig. Einmal ist es Christus, der Löwe vom Stamm Juda, ein anderes Mal das Heidenthum in wüthender Verfolgung des Christenthums. Der Weinstock ist ebenfalls das Bild Christi. Der Fisch ist der Christ und das Schiff die christliche Kirche, die Palme ist der Sieg und Bezeichnung eines h. Märterers, die Waage erinnert ans Weltgericht, der Hahn an den h. Petrus und die nöthige Wachsamkeit, der Hirsch an den Durst nach der Quelle aller Seligkeit, nach Gott.

Das Dreieck ist die h. Dreifaltigkeit, der Kreis ist Gott oder auch die Ewigkeit, drei Kreise aus einem Mittelpunkte, die drei göttlichen Personen, das Quadrat bedeutet die Welt. Ein Kreis und Quadrat in einander gefügt bedeuten also den Gedanken: „Gott regiert die Welt." Ist nun noch ein Kreuz eingefügt, so heißt das: „Gott hat die Welt durch seinen eingebornen Sohn Christus erlöset." Das Sechseck erinnert an das Leiden Christi am sechten Tage und zur sechsten Stunde. Das Siebeneck, auch 7 Rundungen am Fuße eines Gefäßes die 7 Gaben des h. Geistes, und deren acht die acht Seligkeiten.

Symmetrie. Gleichmäßigkeit. Die Uebereinstimmung der gegeneinander über liegenden Theile, die darnach in sofern sich gleichen, als das Eine das Spiegelbild des andern darstellt.

Tribüne, s. Basilika.

Triforium, s. Arkade.

Umfassungsmauern sind die das Gebäude umgebenden Mauern oder Wände, im Gegensatze zu den, im Innern aufgeführten Mauerwerken.

Versetzen, nennt man die Werksteine errichten oder aufbauen.

Walmgewölbe oder Klostergewölbe. Ueber einen vierseitigen Raum, z. B. eine solche Kapelle, denke man sich ein aus 4 gebogenen Dreiecken, die sich in der höchsten Mitte vereinigen, erbautes Gewölbe. Die vier Dreiecke berühren sich in einer tiefen Ecke. Solch ein Gewölbe nennt man ein Walmgewölbe. Ist ein Dach darüber gebauet, aus 4 Dreiecken bestehend, die Spitze in der Mitte, so ist das ein Walmdach. Ueber vielseitige oder runde Abschlüsse, z. B. am Chor u. s. w. sind die Dächer abgewalmt.

Werksteine, Werkstücke, die vor der Errichtung so genau bearbeiteten Steine, daß sie ohne ferneres Behauen strenge in die ihnen zukommende Stelle passen und eingesetzt, oder versetzt werden können.

Windel, gewundene Säule, deren Schaft etwa 6 Windungen hat. Eine schwere Last zu tragen, würde sie offenbar nicht im Stande, und ihr Anblick stets mit der Furcht des Zerspringens verbunden sein. Den Schaft mit stärkern oder schwächeren Windungen zu umziehen, etwa wie die eines dicken Strickes, war schon eine Verzierung in der romanischen Bauweise. Fig. 49.

Zwickel, s. Arkade.

Ueber die Gemälde in Kirchen,

ihre Erhaltung und Wiederherstellung.

§. 1. Aelteste Malerei, Mosaik.

Die in voriger Abhandlung besprochenen Katakomben, der älteste Ort, wo Christen sich zum Gottesdienste versammelt haben, sind mit Malereien geschmückt. Die Zeit der Bilderstürmer etwa abgerechnet, wurden Darstellungen aus dem Leben des Heilandes und der Heiligen von jeher in den Kirchen angebracht. Daher bewahren viele alte Kirchen und Kapellen noch einen Schatz trefflicher Kunstwerke, für dessen Erhaltung man um so mehr besorgt sein muß, da die unglückliche Periode 1760 — 95 vielen den Untergang gebracht hat. Die Bildwerke, wovon wir hier mit Ausschuß der hölzernen und steinernen Werke handeln wollen, sind Mosaiken, Wandmalereien und für sich bestehende Gemälde.

Mosaiken, musivische Werke sind Gemälde, nicht mit Pinsel und Farben gemalt, sondern aus kleinen Stiften zusammengesetzt. Diese Stifte sind entweder gefärbtes Glas oder natürlicher harter Marmor von der verlangten Farbe. Sie werden vermittelst eines strengen Bindemittels, nach Anleitung eines vor dem Arbeiter stehenden Gemäldes aneinandergepasset und gepreßt, bis das in einem Rahmen festgeschrobene aus lauter Stiften bestehende Bild nach langer mühseliger Arbeit vollendet ist.

Dann wird die Fläche, welche die stehenden Stifte bilden, abgeschliffen, und gleicht, zumal in einiger Entfernung, vollkommen einem Oelgemälde Die aus Glasstiften zusammengesetzten Mosaiken sind bei Weitem nicht so kostbar, als die aus harten Steinen. Da die musivischen Gemälde weit dauerhafter sind, als alle andern Malereien, so hat man in Italien an vielen Orten die kostbaren Gemälde berühmter Meister, die in den Kirchen bewahrt wurden, aber von der Feuchtigkeit litten, in Mosaik übersetzen lassen.

Die Römer waren große Liebhaber musivischer Arbeiten, und viele Ueberreste davon werden in den Kunstsammlungen aufbewahrt. Von ihnen ging die Kunst in den Gebrauch für die Kirchengebäude über, und es haben sich deren noch einige aus dem 5ten Jahrhundert erhalten. Wenn diese Arbeiten an den Gewölben der Kirche angebracht wurden, und also nur aus größerer Entfernung gesehen werden konnten, so wendete man größere Marmor- und Glasstücke an.

Von den wenigen in Deutschland befindlichen Mosaiken erwähnen wir nur die Fußböden in der Crypta von St. Gereon in Köln, welche aber auch nur aus Bruchstücken zusammengesetzt zu sein scheinen.

§. 2. Wandmalerei, Fresco.

Die Wandmalereien sind wirkliche Gemälde, mit Farben auf die Wand gemalt. Sie waren bei den reichen Römern so beliebt, daß alle Zimmer ihrer Wohnhäuser damit geschmückt sein mußten. Die Kunst, sie auszuführen, diente auch den ersten Zeiten der christlichen Kirche. Die Katakomben zu Rom und Neapel bewahren merkwürdige Ueberreste davon aus den ersten Jahrhunderten, besonders die simbolischen Vorstellungen des guten Hirten mit dem Lamme auf der Schulter, des Fisches (nach Origenes einen Christen bedeutend, weil die Apostel ihn in ihr Netz aufgefangen, oder weil der Christ, gleich einem von den Wellen hin und hergeschleuderten Fische, gegen die Gefahren und Versuchungen dieser Welt durch den

Glauben erhalten werde. Die bekannten Vorstellungen der Hoffnung unter dem Bilde des Ankers, der Heiland als Löwe, die Kirche unter dem Bilde eines Schiffes, das jüngste Gericht unter dem einer Waage, der Palmzweig, den Märtirer bezeichnend, finden sich oft wiederholt.

Die bessern dieser Malereien sind noch ein Nachhall der Kunstfertigkeit griechischer und römischer Maler. Mit dem dritten und vierten Jahrhundert ging auch dieser Rest unter, und die Malereien zeigen den gänzlichen Verfall — bloße starre Linien, deren Zwischenräume mit einer Farbe überstrichen sind. Viel länger erhielt sich die Mosaik auf einer höhern Stufe, wozu die Mannigfaltigkeit der angewendeten Steine und besonders die Vergoldung viel beitrug. Zwar wenig oder gar keine Mosaike finden sich in den Kirchengebäuden romanischen Stils in Deutschland. Aber in mehrern hat man in neuerer Zeit alte Wandmalereien aufgefunden. Sie waren vielleicht schon vor Jahrhunderten mit Kalch überweißt, vermuthlich weil sie sehr beschädigt waren, und man an der Möglichkeit ihrer Wiederherstellung zweifelte. Wenn nun diese Werke auch gar keinen Kunstwerth hätten, so wäre ihre Erhaltung doch sehr wichtig, weil sie die Richtung des Kunstgeschmackes zur Zeit ihrer Entstehung, die Geschichte des Gebäudes (wozu besonders die daran vorkommenden Schriftzüge dienlich sind) und manches Andere erläutern, worüber die geschriebenen Denkmäler uns im Dunkeln lassen. Da sich der Kalch mit der bestaubten und berauchten Wand nicht gern verbindet, so fällt er in dünnen Tafeln ab, wenn mit Vorsicht dabei verfahren wird. Es darf allerdings eine langwierige Mühe nicht gescheuet werden, da Uebereilung die Werke vollends vernichten würde. Eine stark klebende Masse, z. B. ziemlich steifen Buchbinderkleister, Leim, und dgl. trägt man mit einem Borstenpinsel auf die Stelle, unter welcher man verborgene Malerei zu finden hofft. Wenn die Masse trocken wird, schrumpft sie zusammen und rollt den Körper, worauf sie gestrichen worden, auf, wird also auch den Kalch aufrollen, der dann abfällt.

Wenn auch bedeutende Lücken sich vorfinden sollten, so muß der Rest doch erhalten werden. Eine Wieder-

herstellung darf nur mit Zuziehung eines tüchtigen Kenners vorgenommen werden, wenn die Malerei ihren Werth nicht gänzlich verlieren soll. Die Arbeit ist entweder ausgeführt, als das Gebäude schon länger bestanden, und dann waren die Farben mit Wachs vermischt und wurden eingeschmolzen (enkaustische Malerei) oder es waren verdünnte Oelfarben, — oder gleich beim Verputzen mit frischem Kalch, so, daß der Maler neben dem Maurer arbeitete. Letztere heißt **al fresco.** Sie ist viel dauerhafter, als erstere, und es haben sich solche Malereien an der Außenseite von Kirchengebäuden erhalten, obgleich sie der Einwirkung des Wetters Jahrhunderte ausgesetzt waren. Die Farben sind mit Wasser gerieben, dem fast gar kein Bindemittel beigefügt ist. Wandgemälde mit Oelfarben ausgeführt werden bald nach ihrer Vollendung braun und unscheinbar. Die Wasserfarbengemälde **al fresco** behalten hingegen ihre frische Schönheit, als wären sie erst vor kurzer Zeit entstanden. Wenn sie aber beschädigt sind, so ist ihre Ergänzung mit großer Mühe verbunden, weil die Farben im nassen Zustande den trockenen nicht gleichen, und daher vielfache Erfahrung und Versuche den Maler leiten müßen, der solch ein Geschäft unternehmen will.

§. 3. Gemälde a tempora und in Oelfarben, Holztafelgemälde.

Weit wichtiger scheint es uns, die sonstigen in Kirchen vorhandenen Gemälde ins Auge zu fassen. Kaum findet sich eine noch so unbedeutende Kapelle, die nicht irgend ein Gemälde aufbewahrt, und es leidet keinen Zweifel, daß noch mancher kostbare Schatz auf diese Weise da verborgen ist, wo man ihn gar nicht vermuthete.

Die alten Gemälde, vor der Erfindung der Oelmalerei durch van Eick waren auf Holztafeln gemalt, die man auch später noch vielfach anwendete. Diese Tafeln sind sauber abgehobelt, mit einer Mischung von Kreide und Leimwasser übertragen, und nachdem diese trocken geworden, geschliffen, so daß sie einer weißen Marmortafel glichen

und zur Malerei, besonders der ältern, a tempera, die sich nicht des Oels, sondern des Pflanzensaftes bediente, sehr geeignet. Weil die Holztafeln Risse bekommen, so haben einige alte Maler dieselben erst mit einer zarten Leinwand überleimt, und darauf den Kreidegrund getragen. Diese Gemälde sind oft von unvergleichlicher Schönheit, allein die Farben liegen so dünn, wie ein Hauch darauf, und wehe dem Bilde, wenn der Anstreicher, der eben den Altar neu überstreicht, den Auftrag erhält, dasselbe zu reinigen! Nur ein geübter Künstler wird das Bild ohne Gefahr behandeln können.

Ist ein Oelgemälde auf Holztafeln gemalt, so ist dasselbe viel leichter zu erhalten und wiederherzustellen als die Tempera-Malerei, wovon eben vorher die Rede war. Die Tafeln sind oft sehr dünn, haben sich gekrümmt und das Gemälde ist in mehrere Stücke zersprungen. Da kann ein geschickter Tischler schon helfen, indem er zu dem Bilde ein Gitter von 2 Finger breiten und einen halben Zoll dicken Leisten verfertigt. Auf dieses Gitter, dessen Stäbe etwa 4 Zoll von einander entfernt sind, werden die Stücke gelegt, und von den Leisten soviel weggenommen, bis alle aufgelegten Theile des Gemäldes, wenn sie sanft angedrückt werden, eine schöne ebene Fläche bilden. Dann werden sie auf das Gitter geleimt und bei der Gelegenheit so dicht als möglich zusammengetrieben. Daß der Tischler das Gemälde nur zwischen Filzbacken vorsichtig anschrauben dürfe, wird er schon selbst wissen. Wenn ein Stück fehlte, so muß er es durch ein aus altem Holze geschnittenes genau ersetzen, damit es künftig übermalt werden könne.

§. 4. Oelgemälde, auf Leinwand gemalt.

Seit einem Jahrhundert wurden Bilder für Kirchen mehrentheils nur auf Leinwand gemalt. Der Ort ihrer Aufstellung ist einer der wichtigsten Punkte, worauf man zu sehen hat, wenn man für ihre Erhaltung besorgt ist. Nie darf ein solches Gemälde unter einem Fenster aufgehängt werden, weil der durchschlagende Regen es in wenigen Jahren zerstören würde. Wenn die Fenster auch noch

so dauerhaft und vorsichtig gemacht sind, so dringt ein heftiges Regenschauer doch durch die Fugen und die Rückseite des Bildes wird durchnässet. Nach einer Reihe von Jahren findet man das Bild fast ganz zerstört. Weil die Oberfläche des Bildes, mit Oelfarben gemalt, der Feuchtigkeit lange Widerstand leistet, so bemerkt man den Schaden gewöhnlich erst dann, wenn plötzlich Löcher einfallen, das Bild vermöge seines Gewichts zusammenstürzt, und ohne Rettung zu Grunde geht. Sollte sich gar kein anderer Ort zur Aufstellung eignen, dann müssen solche Maaßregeln ergriffen werden, die den Regen unschädlich machen. Die Rückseite wird in diesem Falle mit Brettern verschalt, deren Fugen weit übergreifen. Außerdem wird ein starkes geneigtes Schlagbrett an die obere Leiste des Rahmens wohlpassend angefügt, die Fuge selbst mit einem Bleistreifen, und letzterer, so wie die ganze Verschalung mit einem kräftigen Oelfarbenanstrich bedeckt. Nichts desto weniger wird man nach einem heftigen Regen dann und wann untersuchen müssen, ob das Bild keinen Schaden genommen habe. Da die Kirchengebäude nicht selten feucht sind, so ist es sehr gut, wenn die Rückseite aller Gemälde mit trockenen tannenen Bretterdeckeln bedeckt ist. Dadurch wird der Staub, Insecten und was sonst schaden kann, abgehalten. Die gemalte Seite ist schon durch die Oelfarben gesichert, und den Firniß, mit welchem die Gemälde nach ihrer Vollendung von dem Maler überzogen werden.

Soviel es geschehen kann, muß man die Gemälde der längeren Einwirkung der Sonnenstrahlen entziehen. Sie trocknen zu sehr aus und werden brüchig. Wenn ihre Lage und Stelluug in dieser Hinsicht sich nicht ändern läßt, muß ein Vorhang sie schützen, welcher entweder vor dem Bilde hängt oder vor dem Fenster. Der Eine sowohl als der andere muß so eingerichtet sein, daß er sich durch Schnüre offen- und zuziehen läßt.

Das Gemälde ist mit Nägeln auf die Außenseite eines Spannrahmens genagelt. Bei einem größern Bilde muß dieser Spannrahmen aus tannenen Leisten von 3 Zoll Breite und 1 Zoll Dicke verfertigt sein. Bei bedeutender Länge und Breite werden auch noch Querlei-

sten eingefügt, damit sich die Hauptleisten beim Spannen nicht krümmen können. Man hat nachzusehen, ob das Bild überall noch fest genagelt ist, um da wo dieses nicht der Fall ist, die fehlende Befestigung zu ersetzen. Die Nägel dazu sind nur einen halben Zoll lang, und haben platte Köpfe, damit sie im Zierrahmen nicht hindern.

Der Spannrahmen ist bisweilen von Würmern zerfressen, oder er hat eine gar zu geringe Breite und kann daher der Spannung des Bildes nicht den erforderlichen Widerstand leisten. Es kann dadurch dem Bilde großen Schaden geschehen, daher muß er durch einen neuen ersetzt werden, den der Tischler genau nach dem auswendigen Maaße des alten, jedoch in der oben angegebenen Stärke zu verfertigen hat. Wenn der neue Rahmen bereit steht, wird ein Tuch von der Größe des Bildes auf den Boden, und auf dieses das Bild, die Rückseite oben, gelegt. Dann werden die alten Nägel mit Vorsicht herausgezogen, der alte Rahmen entfernt, die Stelle, wo er gelegen hat, mit der Bürste sauber gereinigt, und der neue Rahmen genau an seine Stelle gelegt. Man heftet hierauf das Bild an jeder Seite mit 4 bis 6 Nägeln so, daß man es ohne Gefahr aufrecht stellen kann. Dann nagelt man es fest, indem man an einer kürzern Seite in der Mitte anfängt und etwa 3 Nägel, je 3 Zoll von einander, und an der gerade entgegensetzten Seite ebensoviel unter ziemlicher Spannung des Bildes einschlägt. Ebenso verfährt man hierauf an den längern Seiten. Die Ecken werden zuletzt festgeschlagen.

Löcher und Risse im Bilde müssen nach der Aufspannung mit einem Stück mittelguter grauer Leinwand, welche etwa einen Zoll über die Beschädigung reicht, aber nicht größer ist, vermittelst eines aus Roggenmehl gekochten Kleisters verklebt werden. Man legt das Bild wieder auf den Boden, wie zuvor, und schiebt unter die zu verklebende Beschädigung, welche man vorher mit einem nassen Schwamme befeuchtet hat, ein mit Druckpapier bedecktes Brett. Dann bestreicht man dieselbe in gehörigem Umfange mit Kleister und legt das ebenfalls bestrichene Pflaster vorsichtig auf, drückt es gehörig an,

legt ein weiches Blatt Papier darüber und beschwert die Stelle mit einem aufgesetzten Gewichte bis zum folgenden Tage.

Ist die Beschädigung am Rande, oder, was sehr oft vorkommt, durch längere Versäumniß das Bild zu kurz geworden, um sich wieder aufspannen zu lassen, so muß der Rand vor der Spannung etwa eine Hand breit mit einem Streifen neuer Leinewand in obiger Weise beklebt werden.

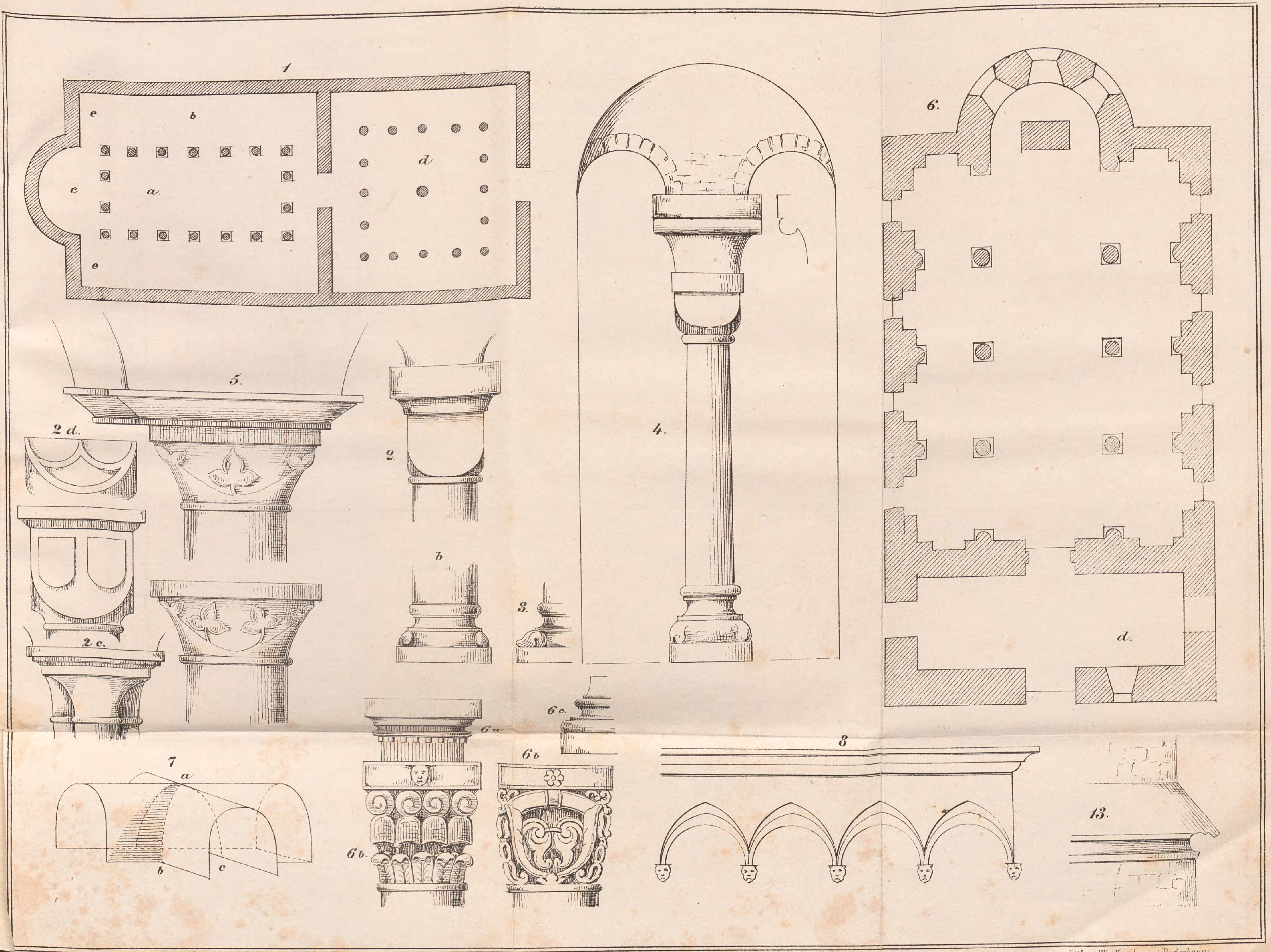
Wenn das Bild in Hinsicht auf Spannung und Ergänzung wieder hergestellt ist, muß es gereinigt werden. Der Staub und sonstige Körper werden mit einer weichen Bürste entfernt, der Schmutz hingegen, welcher sich in dem Firniß der Oberfläche festgesetzt hat, wird mit weichem Schwamme und lauwarmen Wasser entfernt. Der Schwamm muß vor dem Gebrauche sorgfältig untersucht werden, damit in dessen Oeffnungen keine Steinchen zurückbleiben, und Schaden anrichten. Das Abreiben mit demselben muß ohne Druck geschehen, damit die Gemäldefläche nicht leide. Scharfe Essenzen anzuwenden ist nur dem wirklichen Maler erlaubt. Jeder Andere läuft dabei Gefahr, ein gutes Bild gänzlich zu verderben. Die Oelgemälde sind sehr verschieden behandelt. Unser Landsmann Johann Georg Rudolphi aus Brakel († 1692) malte mit kräftigen Farben, die ziemlich stark aufliegen und also schon eher ein etwas nachdrückliches Putzen ertragen, wogegen unser berühmte Landsmann Anton Stratmann von Paderborn († 1804) zart, wie einen Hauch die Farben auftrug, so daß eine Reinigung seiner lieblichen Gemälde die größte Vorsicht nothwendig macht.

Zu Vorstehendem muß aber überhaupt bemerkt werden, daß man Werke, wie die der beiden oben genannten Meister oder noch wichtigerer Männer nicht der Gefahr aussetzen dürfe, verdorben zu werden, sondern einen Sachkenner dazu berufen müsse. Diese Bemerkung ist um so nöthiger, als in neuerer Zeit jeder Anstreicher sich für fähig hält, ein kostbares Bild zu restauriren. Die Wiederherstellung eines Bildes, wie sie oben dargestellt ist, mag immerhin

bei mittelmäßigen Gemälden, die noch immer der Erhaltung werth sind, angewendet werden.

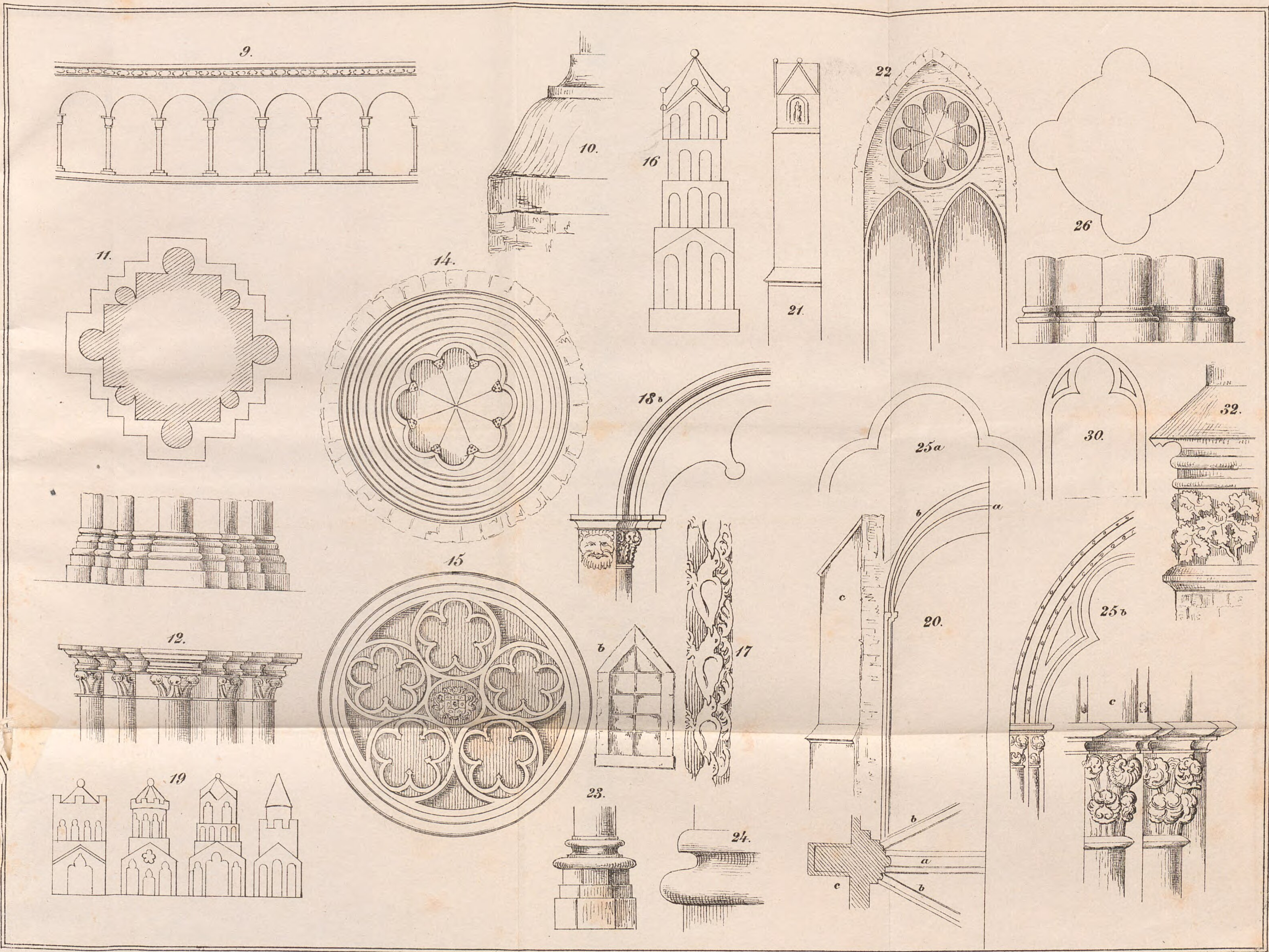
Wenn ein Gemälde durch vorsichtiges Abwaschen gereinigt ist, so wird es vermittelst eines weichen Borstenpinsels mit Dammarfirniß überzogen, welchen man sauber gleichmäßig aufträgt, so, daß nirgend eine Stelle entblößt bleibt, oder zu viel erhält. Dieser Firniß, welchen man in den größern Materialhandlungen schon zubereitet kaufen kann, wird nie so hart, daß er Risse bekommt, hält daher auch das Gemälde weich, gelbt nicht nach, und schadet auch nicht, wenn er über ein noch schmutziges Gemälde gezogen würde. Mit in Mohnöl getauchter Watte kann man ihn auflösen und entfernen.

1.

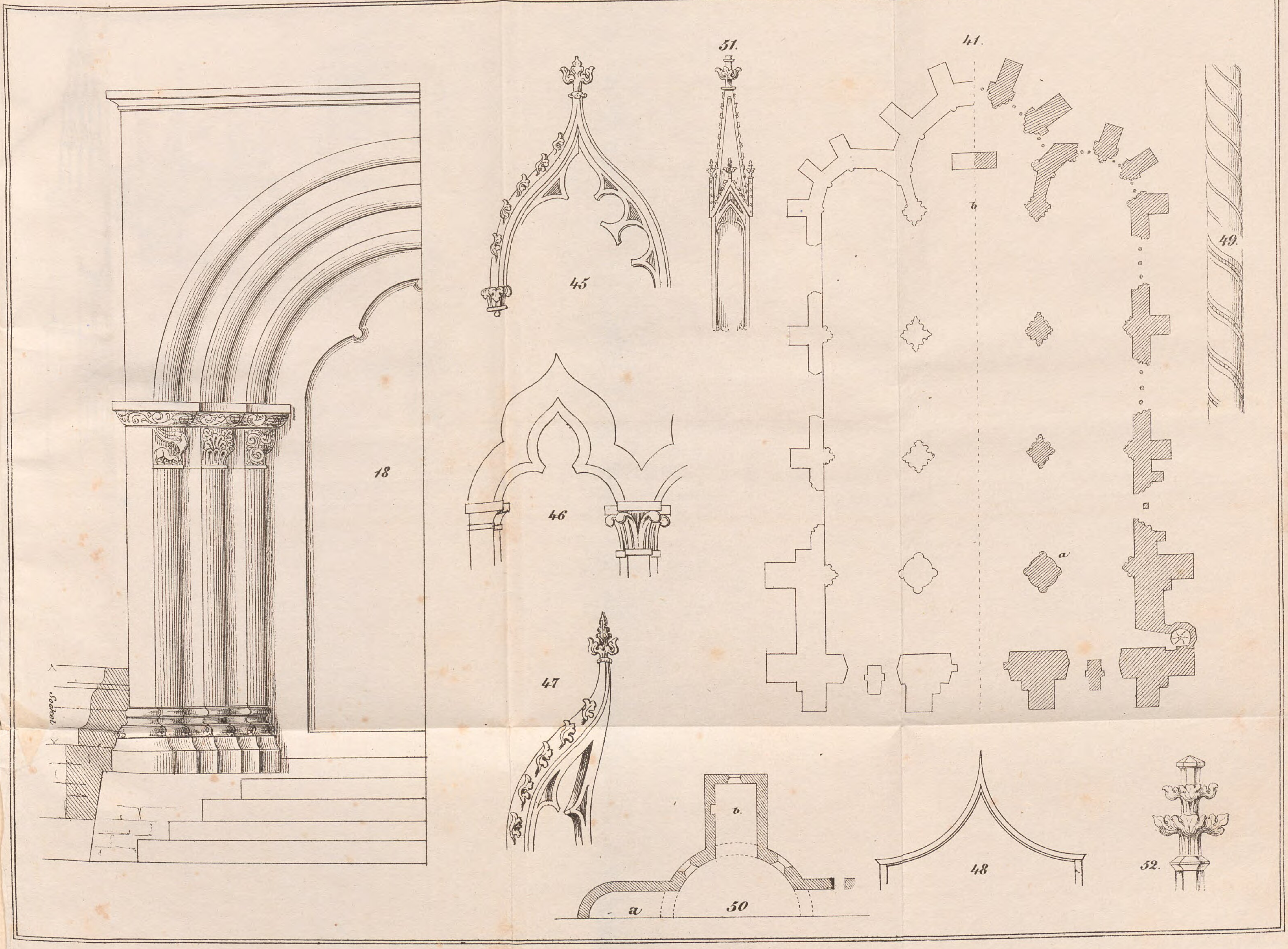


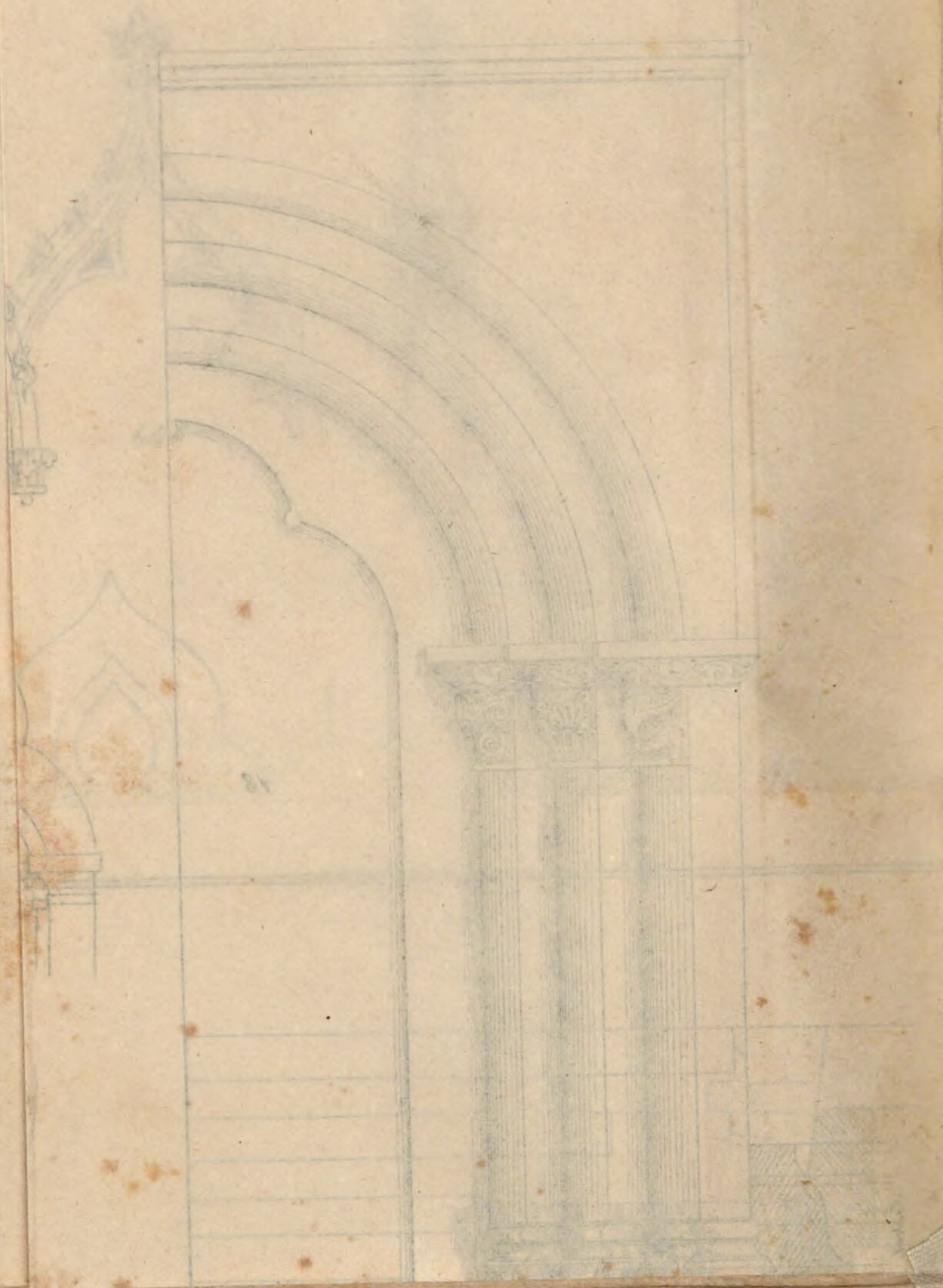
Lith. v. Th. Knocke in Paderborn.

2



3





4

